

Frank Möller

Erinnerungslandschaft Hürtgenwald

Kontroverse Kriegs- und Nachkriegsdeutungen
70 Jahre nach Ende der Kriegshandlungen in der Eifel



Frank Möller

Erinnerungslandschaft Hürtgenwald

Kontroverse Kriegs- und
Nachkriegsdeutungen
70 Jahre nach Ende der Kampfhandlungen
in der Eifel

SELBSTVERLAG ARKUM e.V. BONN 2016

Autor:

Frank Möller
Email: gip.moeller@netcologne.de

Herausgeber:



ARKUM e.V.
Arbeitskreis für historische Kulturlandschafts-
forschung in Mitteleuropa e.V.
% Geographisches Institut der Universität Bonn,
Historische Geographie – Meckenheimer Allee 166,
D-53115 Bonn

Herstellung:

Hartmann Satz + Druck / Mignon-Verlag, Winzerstr. 61,
53129 Bonn, Email: peter.hartmann@mignon-verlag.de

Ein Nachdruck dieses Beitrages ohne Genehmigung von ARKUM e.V. ist auch bei Quellen-
angabe nicht gestattet. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomecha-
nischen Wiedergabe und der Übersetzung bleiben vorbehalten.

Vorwort

Der Hürtgenwald – eine Erinnerungslandschaft im Umbruch

Mit dem Ende der unmittelbaren Zeitzeugenschaft der nationalsozialistischen Herrschaft steht die Erinnerungskultur vor einem einschneidenden Wandel. Wie werden wir künftig die Erinnerung an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, an den Vernichtungskrieg von Wehrmacht, SS und Einsatzgruppen weitergeben? Wie werden wir an die Opfer der NS-Diktatur erinnern? Das Problem stellt sich weniger für die Geschichtswissenschaft, der Quellenmaterial unterschiedlichster Provenienz in Archiven zur Verfügung steht und der Bearbeitung unter sich ständig erweiternden Fragestellungen harrt. Es stellt sich aber für die Vermittlungsarbeit in NS-Dokumentationsstellen, in Gedenkstätten, in Museen – all jenen Einrichtungen also, deren wissenschaftliche Tätigkeit mit Fragen von öffentlicher Präsentation und mit Bildungsaufgaben verknüpft ist. Und es stellt sich ebenso bei der Bewertung von Erinnerungsobjekten, Denk- und Mahnmalen sowie Gedenkritualen im öffentlichen Raum. Welche Botschaften „senden“ sie? Wie werden diese Botschaften von nachfolgenden Generationen verstanden? Werden sie überhaupt wahrgenommen? Und wie teilt eine Gesellschaft, die sich durch Migration in den kommenden Jahren absehbar verändern wird, denjenigen, die aus anderen Kulturkreisen zu uns stoßen, ihre Botschaften mit?

Klar ist, dass symbolische Aussagen von Erinnerungsinszenierungen niemals dauerhaft und unverändert wirksam sind. Der Sinngehalt, den ihre Initiatoren ihnen eingeschrieben haben, kann sich wandeln und mitunter sogar vollständig verloren gehen. Identifikationsangebote, schreibt der Politikwissenschaftler *Peter Reichel*, werden ständig „überprüft, verworfen, ergänzt oder einfach ignoriert. Jedenfalls im Rahmen einer pluralistischen Gesellschaft und im Wechsel der Generationen sowieso“ (*Peter Reichel*, Politik mit der Erinnerung, S. 49). Derzeit erleben wir, dass auch bei der Betrachtung und Bewertung von Geschichts- und Erinnerungslandschaften die Neigung zu transnationalen, europäischen Fragestellungen zunimmt.

All dies verdient Berücksichtigung, wenn man sich der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald heute annähert. Dass sie überhaupt zu einer solchen werden konnte, ist das Resultat einer für alle Beteiligten – US-Soldaten, Wehrmachtssoldaten und Zivilbevölkerung beiderseits der Grenze zu Belgien – einschneidenden Erfahrung des Krieges in der Nord-Eifel. Unter der wenig präzisen Chiffre der „Schlacht im Hürtgenwald“ hat sie sich in die kollektive Erinnerung eingeschrieben und mit später angehängten Steigerungsformeln zum „Verdun der Eifel“ (*Baptist Palm*) zusätzlich aufgeladen.

Die Rückkehr des Krieges auf das Territorium seiner Verursacher hat zahlreiche Leben ausgelöscht – über deren genaue Zahl bis heute geforscht und gestritten wird. Und zieht man in Betracht, dass allein die numerischen Angaben zu

den Toten hier im Westen des Reiches, die man in verschiedenen Darstellungen der vergangenen Jahrzehnte nachlesen kann, nach jeweiligem Wissensstand und unterschiedlichen Interessenslagen zwischen ca. 20.000 und 80.000 schwanken, dann bekommt man eine Ahnung davon, wie weit auch die Geschichtsbilder der verschiedenen Erinnerungsgemeinschaften der Region auseinanderklaffen können. Das allein ist nichts Ungewöhnliches; Geschichtsbilder vermögen es, Gesellschaften ebenso zu eisen, wie sie sie auch desintegrieren und spalten können. Eine mögliche Folge: „Vielstimmigkeit setzt ein, die Gesellschaft liegt mit sich im Streit, kurz: Man ‚fetzt sich‘ in Sachen Geschichte“ (*Dietrich Seybold*, *Geschichtskultur und Konflikt*, S. 11).

Ein solcher „Kampf um die Erinnerung“ und ihrer Inszenierungen durchzieht seit mehr als einem Jahrzehnt in Wellen auch die Nordeifel. Dabei spielt die Auseinandersetzung um die Ausrichtung eines Militärmuseums eine Rolle, die Geschichtspolitik von Veteranen einer NS-Panzerdivision und die Traditionspflege ihrer Nachfolger ist ins Fadenkreuz der Kritik geraten, es ist von einem Mangel an Differenzierung zwischen Tätern und Opfern in der Region die Rede und von einer kaum akzeptablen Dominanz eines militärgeschichtlichen Narrativs über andere Formen der Annäherung an das regionale Geschehen zwischen den 1920er und 1950er Jahren.

Was am Ende dieser Auseinandersetzung um Geschichte stehen wird, ist ungewiss. Sicher ist aber, dass es dabei um mehr als nur um die Klärung einzelner Fachfragen geht. In Geschichtsdebatten wird immer auch das Selbstverständnis von Gesellschaften mitverhandelt. Ihr Ergebnis muss nicht zwangsläufig in einem Konsens münden. Manchmal geht es auch einfach um eine „Entrümpelung“ überholter Vorstellungen, um Neukommentierungen überlebter Erinnerungsinszenierungen im öffentlichen Raum, um die Verständigung auf ein zeitgerechtes Leitbild, an dem sich regionale Geschichtsarbeit messen muss. Und – das ist bei der Beschäftigung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit essentiell – es geht immer auch um eine eindeutige Abgrenzung nach rechts und um die Sensibilisierung für rechtsextreme Akteure, Tendenzen und Positionen, die Anschluss an regionale Erinnerungsaktivitäten suchen und oft genug leider auch finden. Dass eine ehemalige Kriegsregion, in deren Umfeld heute noch bauliche Relikte des von den Nationalsozialisten so genannten „Westwalls“ aufzufinden sind, eine NS-Ordensburg zur Besichtigung freigegeben ist und die Überreste des Hitler-Verehrsers Walter Model begraben liegen, für derlei Klientel ein hohes Anziehungs- und Verklärungspotential bietet, bedarf keiner näheren Erläuterung.

Der *Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e.V.* unterstützt daher die Bestrebungen, den Prozess voranzubringen, in dessen Verlauf die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald beschrieben, bewertet und weiterentwickelt wird. Ein solcher Prozess ist wesentlich für unsere Selbstvergewisserung als Teil der Zivilgesellschaft. *ARKUM* begleitet die Auseinandersetzung um erinnerungspolitische Fragestellungen und um die Suche nach Konzepten für einen angemessenen Umgang mit dem historischen Erbe in unseren Landschaften schon seit langem. Ausgangspunkt unseres Engagements war nicht erst die im September 2014 ausgerichtete Fachtagung „Hürtgenwald – Perspek-

tiven der Erinnerung“, die vor Ort in Hürtgenwald-Vossenack stattfand und deren Verlauf, Ergebnisse und Schlussfolgerungen im Mittelpunkt dieser Publikation stehen. Bereits sieben Jahre zuvor zählte *ARKUM* zu den Veranstaltern einer in Bonn abgehaltenen Tagung, die sich mit analogen Fragestellungen zum Umgang mit den Überresten des Westwalls und seiner Musealisierung befasste. Der kurz darauf in einer Buchhandelsausgabe sowie als Band der „Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland“ des Landschaftsverbandes Rheinland LVR erschienene Tagungsband „Zukunftsprojekt Westwall“ findet sich in der Literaturliste. Er bietet heute noch all denjenigen, die sich mit der Musealisierung von NS-Anlagen oder der Ausstellung von NS-Geschichte beschäftigen, eine wertvolle Orientierungshilfe.

Als eigentlicher Initiator beider Tagungen ist der Publizist und Historiker *Frank Möller* zu nennen. Herr Möller koordiniert im Auftrag des Kreises Düren und der Gemeinde Hürtgenwald inzwischen ein Moratorium, das im Herbst 2015 begonnen hat und bis Ende 2016 zu einem vorläufigen Abschluss mit verschiedenen Handlungsempfehlungen für die Region Hürtgenwald führen wird. *ARKUM* konnte Herrn Möller dafür gewinnen, die Ergebnisse der Hürtgenwald-Tagung des Jahres 2014 aufzubereiten und sie in den Kontext weiterer Aktivitäten einzubetten, die im vergangenen Jahrzehnt der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald galten. Der *Landschaftsverband Rheinland* und der *Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz e.V.* haben *ARKUM* bei der Drucklegung dieses Vorhabens unterstützt. Dafür gebührt ihnen unser Dank.

Wir würden uns freuen, wenn diese Publikation im Spannungsfeld kontroverser Erinnerungen und aktueller Erwartungen als eine Einladung zu Austausch und Meinungsstreit verstanden würde. Als eine solche ist sie gedacht. Der ein oder die andere mag sie vielleicht als konfrontativ empfinden. Aber erinnerungspolitische Auseinandersetzungen um die nationalsozialistische Vergangenheit und um die Geschichte des Zweiten Weltkriegs waren in der Bundesrepublik zu keinem Zeitpunkt ein harmonisches Stelldichein. Dafür stehen nicht zuletzt die mitunter heftig geführten geschichtspolitischen Debatten der vergangenen Jahrzehnte. Erinnert sei stichpunktartig nur an den Historikerstreit (1986–1987), an die Skandalisierung der Rede *Philipp Jennings* zum 50. Jahrestag der Novemberpogrome von 1938 vor dem Deutschen Bundestag (1988), an die Kontroverse um die Neugestaltung der Gedenkstätte „Neue Wache“ in Berlin (1995), an die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht (1995–1999), an die *Goldhagen-Debatte* (1996) sowie an die von *Günter Grass* befeuerte Kontroverse um eine Neubewertung der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg (2002). Sie alle haben gezeigt, wie fragil der vermeintliche Konsens in der deutschen Gedächtniskultur lange Zeit war und bis in jüngste Zeit geblieben ist.

Dr. Klaus-Dieter Kleefeld

Sprecher der Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie im Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (*ARKUM*)

Frank Möller

Erinnerungslandschaft Hürtgenwald

Kontroverse Kriegs- und Nachkriegsdeutungen
70 Jahre nach Ende der Kampfhandlungen in der Eifel¹

„Kamerad, ist auch deine Spende darunter? Das Ehrenmal soll ein Gemeinschaftswerk sein!“

Spendenaufruf des „Windhund“-Verbandes zur Finanzierung eines eigenen Mahnmals in Vossenack, September 1966.

„Würde ‚Ihre‘ Division sich gleichzeitig darum kümmern, in den Dörfern und Städten, aus denen ihre Angehörigen stammen, Denkmäler und Gedenksteine für die ermordeten Juden, die mißhandelten russischen Kriegsgefangenen zu errichten – das wäre eine Aufgabe.“

Antwort Heinrich Bölls an den Vorstand des „Windhund“-Verbandes,
9. April 1968.

1 Historischer Hintergrund

Der Hürtgenwald war ab Spätherbst 1944 Schauplatz schwerer Kämpfe zwischen alliierten Soldaten und Soldaten der Wehrmacht. Die Kämpfe, die hier ausgetragen wurden, zählen zu den längsten und verlustreichsten Gefechten des Zweiten Weltkriegs auf deutschem Boden. Sie haben tausende Verwundete und Tote hinterlassen. Auch nach der Kapitulation blieb der Hürtgenwald mit seinen Gemeinden noch lange Zeit vom Kriegsgeschehen beeinflusst. Die ausgedehnten Minenfelder zwischen Aachen und Schleiden bildeten eine latente Gefahr für zurückkehrende Bewohnerinnen und Bewohner, deutsche Kriegsgefangene und Besatzungssoldaten. Zurückgelassene Waffen, nicht detonierte Phosphorgranaten und andere Munition fachten noch im Sommer 1947 schwere Waldbrände an

1 Im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen die Resultate einer Tagung, die unter dem Titel „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“ am 13. September 2014 in Hürtgenwald-Vossenack in der Nord-Eifel stattfand. Sie war mit dem Anspruch verbunden, Ansätze für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur in der Region Hürtgenwald aufzuzeigen sowie Anstöße zu einer Veränderung der Geschichtspolitik in der Region zu geben. Das gelang. Wenig später wurde ein Moratorium beschlossen, in dessen Rahmen die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald einer Überprüfung unterzogen wird. Das Moratorium endet im Dezember 2016 mit einer Reihe begründeter Handlungsempfehlungen.



*Abb. 1:
Heute noch ein vertrautes
Bild im Hürtgenwald:
Wagen einer Firma zur
Räumung von Kampfmit-
teln am Ochsenkopf, auf-
genommen im Januar 2015*

und sorgten für weitere Verheerungen in der kriegszerstörten Landschaft. Bis heute finden sich in den Wäldern Kriegsrelikte wie gesprengte Bunker, überwachsene Laufgräben, Panzerketten, amerikanische Foxholes und gefährliche Blindgänger als materielle Zeugnisse des zurückliegenden Kriegsgeschehens.

Aus der Kriegslandschaft der Jahre 1944/45 ist im Laufe der Jahrzehnte eine Erinnerungslandschaft geworden. Tote wurden geborgen und auf lokalen Friedhöfen bestattet, Kriegsgräberstätten durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angelegt. Kreuze wurden gesetzt, Tafeln, Gedenksteine und künstlerische Objekte installiert. Die Konzentration kriegsbezogener Erinnerungszeugnisse weist in dieser Eifelregion eine Dichte auf, die einzigartig in der Bundesrepublik ist. In ihrer Gesamtheit zeugen sie davon, welch tiefe Spuren der Krieg hier im Gedächtnis vieler Menschen hinterlassen hat.

2 Aktuelle Problemstellung

Das regionale Geschichtsnarrativ, das sich in den genannten Orten und Objekten manifestiert – und hierin liegt das Problem –, ist zum einen einseitig geprägt durch eine weitgehende Reduzierung auf Aspekte des Krieges und des Militärs. Zum anderen wird der Zweite Weltkrieg kaum als eine nationalsozialistische Unternehmung der aggressiven Expansion in Europa wahrgenommen, die mit einer Vernichtungspolitik gegenüber den Völkern Osteuropas sowie „rassischen“ Minderheiten, vor allem Juden sowie Sinti und Roma, einherging. Der Krieg wird stattdessen als ein überzeitliches Gewaltphänomen interpretiert, unter dem – so die verbreitete Lesart – insbesondere die Deutschen selbst besonders schwer gelitten haben. Der Unterschied zwischen Tätern und Opfern verschwimmt so bis zur Unkenntlichkeit. In diesem Deutungsrahmen haben sich auch Legenden über die „saubere Wehrmacht“ sowie eine Auffassung überzeitlicher und wertfreier Kontinuität militärischer Effizienz und Professionalität von Wehrmacht zu Bundeswehr bis in die Gegenwart gehalten.

Abb. 2:
*Überhöhte Opferzahlen –
 hier am Eingangsportal
 der Pfarrkirche St. Josef
 in Vossenack in Bronze
 getrieben – nähren seit
 Jahrzehnten den Mythos
 vom „Verdun in der
 Eifel“*



Zurückführen lassen sich die Verzerrungen und Einseitigkeiten zum Teil auf eine Veteranenkultur, die sich zu Beginn der 1950er Jahre schrittweise in der Region etabliert und in enger Partnerschaft mit Politik und Kirche gefestigt hat. Ihr Zentrum liegt in Vossenack. Träger waren zunächst Wehrmachtveteranen der 116. Panzerdivision („Windhund“-Division) und deren Angehörige, die sich in einem „Familienverband“ organisiert hatten; seit dem Jahr 2000 vertritt ein parallel zum „Familienverband“ gegründeter Förderverein unter dem Namen „Windhunde mahnen zum Frieden e.V.“ dessen Interessen. Der „Familienverband“ und seine Nachfolger haben das Geschichtsverständnis der Region lange Zeit dominiert. Eine differenzierte Darstellung der lokalen und regionalen Alltagserfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit hat sich unter der Dominanz des militärischen Blickes dagegen lediglich ansatzweise entwickeln und behaupten können.

Inzwischen leben nur noch wenige Veteranen, und die jährlichen Gedenkfeiern der „Windhund“-Nachfolger sind in jahrzehntelang eingeübten Erinnerungs- und Gedenkroutinen erstarrt, ihre Protagonisten haben an Einfluss eingebüßt. Positiv gesehen, ist damit eine Situation entstanden, die dazu ermutigt, die bislang dominierenden täterfixierten und mythendurchsetzten Geschichtsnarrative der Region zu hinterfragen und auf der Grundlage neuer Forschungen nach alternativen Deutungsangeboten zu suchen.

Dass es vor dem Hintergrund der hier erst grob angerissenen Thematik nicht nur im Hürtgenwald, sondern auch andernorts immer wieder zu Konflikten kommt,² deren Kern in konkurrierenden Deutungen und Sinnstiftungen der Kriegsvergangenheit besteht, hat einerseits mit unterschiedlichen lebensweltlichen, fachlichen und politischen Standpunkten der Protagonisten in solchen er-

2 Siehe zum Beispiel die Kontroverse um die Feiern der Gebirgsjäger im bayrischen Mittenwald oder auch die Auseinandersetzungen um Geschichts- und Erinnerungspolitik im benachbarten Österreich. Dazu: Arbeitskreis gegen den Kärntner Konsens [Hrsg.]: Friede, Freude, deutscher Eintopf. Rechte Mythen, NS-Verharmlosung und antifaschistischer Protest. – Wien 2011.

innerungspolitischen Auseinandersetzungen zu tun. Derlei Konflikte entzündeten sich aber auch daran, dass sich die Perspektive, aus der heraus das jeweilige Kriegsgeschehen betrachtet wird, über die Jahre verändert. Waren Bewertungsfragen in den ersten Nachkriegsjahrzehnten noch vorwiegend eine Angelegenheit der Erfahrungsgeneration, also derjenigen, die in der Wehrmacht oder in der Waffen-SS direkt am Kriegsgeschehen beteiligt gewesen waren, so gingen die Erinnerungsaktivitäten in den späteren Jahrzehnten an die Folgegeneration über, die die Erinnerungspflege nun in ihrem Sinne gestaltete. Darauf wies ausdrücklich *Klaus Naumann* im Rahmen der Tagung „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“ hin.³

Inzwischen hat bereits eine dritte Generation – wenn man so will: die Enkelgeneration der Kriegsteilnehmer – damit begonnen, ihren eigenen Blick auf die Hinterlassenschaften, Deutungen und Bewertungen der beiden Vorgängergenerationen zu richten. Man kann derzeit also eine doppelte Historisierung des Erinnerns und Gedenkens feststellen: Die Perspektive auf den Weltkrieg ändert sich ebenso wie der Blick auf die lange Nachkriegsära. Das führt notwendigerweise zu einem Abgleich der Auffassungen und verläuft keineswegs konfliktfrei. Von den Ursachen dieser Konflikte und von den Versuchen, Lösungen in der Erinnerungskontroverse zu finden, handelt dieser Beitrag. Er setzt nicht erst mit dem Tag der Hürtgenwald-Tagung im September 2014 ein, vielmehr beginnt er sieben Jahre zuvor.

Dieser Rückgriff ist aus zwei Gründen sinnvoll. Geschichtspolitische Veränderungsprozesse brauchen Zeit. Wenn in der Region Hürtgenwald die Situation für Veränderungen heute günstiger ist als noch vor einigen Jahren, dann ist es zweckmäßig, in Erinnerung zu rufen, welche Schritte dahin geführt haben. Geschichtspolitische Veränderungsprozesse bedürfen darüber hinaus kompetenter Akteure, die in der Lage sind, Netzwerke zu bilden, die wiederum stabil und elastisch genug sein müssen, um über Jahre eine Zusammenarbeit zu ermöglichen. Es ist somit – zweitens – angebracht, den Blick auch auf einige Akteure des Veränderungsprozesses zu lenken.

3 *Klaus Naumann* sprach den abschließenden Kommentar auf der Tagung. Sein Beitrag wird Eingang in eine Tagungsdokumentation finden, die 2016 in den „Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ erscheint.



Abb. 3: Fünfüßige Panzersperre („Drachenzähne“) des „Westwalls“ bei Simmerath in der Eifel

3 Vorgeschichte: Vom „Westwall“ ...

2007, sieben Jahre vor der Hürtgenwald-Tagung, fand in Bonn die Fachtagung „Zukunftsprojekt Westwall“ statt.⁴ Die Veranstaltung wurde seinerzeit finanziell von der Landeszentrale für politische Bildung NRW gefördert; organisiert wurde sie vom Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V. (ARKUM), vom Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten in NRW e.V. – hierbei federführend das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln –, von der Kölner Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e.V. (GIP), der Rheinischen Bodendenkmalpflege im Landschaftsverband Rheinland (LVR) sowie von der Konejung Stiftung: Kultur. Die Konejung Stiftung war es auch, die seit 2004 unter dem Titel „Hürtgen ’44 – Fahrt in die Vergangenheit“ als erste Organisation damit begonnen hatte, die Kriegsgeschichte der Nord-Eifel mit anderen Mitteln und aus veränderter Perspektive neu zu erschließen. Dabei rückten auch die Schicksale von Zwangsarbeitern in der Eifel in den Fokus. Mit „Fenstern in die Vergangenheit“, großformatigen Plakatwänden mit historischen Fotografien aus der Kriegszeit, ermöglichte die Stiftung darüber hinaus, an den jeweiligen Orten des Kriegsgeschehens den Blick zurück zu schärfen.

4 Die Tagung ist dokumentiert in: *Fings, Karola u. Möller, Frank [Hrsg.]: Zukunftsprojekt Westwall. Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage. – Weilerswist: Verlag Ralf Liebe 2008.*



Abb. 4: Im Jahr 2004 eröffnete die Konejung Stiftung: Kultur in der Hürtgenwald-Region zahlreiche „Fenster in die Vergangenheit“ und nutzte sie zu politischer Bildungsarbeit

Die „Westwall“-Tagung war zustande gekommen, weil eine Zunahme sogenannter „Westwall“-Museen entlang der ehemaligen Festungslinie für Diskussionsstoff gesorgt hatte. Auf der Grundlage meist privater Initiativen und abseits einer breiten öffentlichen Wahrnehmung war dort eine Vielzahl vorgeblich musealer Einrichtungen entstanden, in der ein weitgehend affirmativer Blick auf die Bunkeranlagen und ihre Militärtechnik dominierte und eine zeitgeschichtliche Kontextualisierung des „Westwalls“ im Rahmen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges durchgehend unterblieb. Der „Westwall“ konnte so zu einem bewunderten Zeugnis deutscher Bau- und Ingenieurskunst gerinnen und wurde des verbrecherischen Gesamtzusammenhanges, dem er seine Entstehung verdankte, nahezu vollständig entkleidet. Das Wort „Nationalsozialismus“ suchte man in vielen dieser musealen Inszenierungen sowie in den Publikationen, die sie begleiteten, in der Regel vergeblich. Die Absicht der Veranstalter der Tagung hatte darin bestanden, eine Bestandsaufnahme der „Westwall“-Musealisierung vorzunehmen und „Wege zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Überresten der NS-Anlage“ zu skizzieren, wie es im Untertitel der Veranstaltung hieß.

Die Bonner Tagung gewann nicht zuletzt dadurch an Brisanz, dass auch Betreiber der kritisierten Museen an der sich entzündenden Debatte teilnahmen. Ihr Vorwurf an die Kritikerinnen und Kritiker ihrer Einrichtungen lässt sich zusammengefasst auf die Formel bringen: Wissenschaft und politische Bildung haben sich jahrelang nicht für die „Westwall“-bunker interessiert. Wir haben die Anlagen ohne öffentliche Unterstützung als Museen hergerichtet. Jetzt werden unsere Museen kritisiert, ohne dass uns gesagt wird, wie man es besser machen kann.

4 ... zur Grenzregion ...

Es ist fraglich, ob die Vorwürfe lediglich auf Abwehr der Kritik zielten oder ein ernsthaftes Kooperationsanliegen zum Ausdruck brachten. Es mag eine Mischung aus beidem gewesen sein. Die Tagung, an der zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter von Einrichtungen der politischen Bildung sowie der Denkmal- und Kulturlandschaftspflege teilgenommen hatten, bewirkte jedenfalls eine spürbare Sensibilisierung für die Thematik der Musealisierung und Kommentierung von „Westwall“-Kriegsgeschichte; dies insbesondere auch bei kommunalen Vertreterinnen und Vertretern, die bereits die Musealisierung von „Westwall“-bunkern ins Auge gefasst hatten oder erwogen, weitere Anlagen durch kommentierte Wanderwege miteinander zu verbinden und damit historisch zu erschließen. Wo in den Folgejahren die Kommentierung von Bunkeranlagen in Angriff genommen wurde, flossen die Ergebnisse der Tagung ein. Die Beschilderung des „Westwall“-wanderwegs bei Oberotterbach in der Pfalz ist ein gutes Beispiel dafür. Die Verknüpfung bau- und nutzungstechnischer Informationen zu einzelnen Anlagen mit den Auswirkungen der Kriegseignisse auf die lokale Zivilbevölkerung sowie die Einbettung der lokalen Geschichte in den Gesamtkontext nationalsozialistischer Politik und Kriegsführung ist hier vorbildlich gelungen.

Die Veranstaltung lieferte außerdem einen Anstoß, das Thema „Westwall“ in einem nächsten Schritt zu erweitern. 2009 fand hierzu ein internationales Sympo-



Abb. 5: Vorbildlich informierende Tafeln am Otterbachabschnitt des „Westwalls“ im Pfälzer Wald

sium an der RWTH Aachen statt, an dessen Vorbereitung und Durchführung das Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts-, Sozial- und Technologiegeschichte der RWTH sowie wiederum die GIP, die Konejung Stiftung und das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln beteiligt waren. Die Veranstaltung widmete sich den teils gemeinsamen, teils sehr unterschiedlichen Kriegs- und Gewalterfahrungen der Bevölkerung im Grenzland zwischen Belgien, Luxemburg, den Niederlanden und Deutschland.⁵

5 ... in den Hürtgenwald

Ein weiteres Ergebnis der Bonner „Westwall“-Tagung war, dass der dort geäußerte Vorwurf aufgegriffen wurde, die Kritikerinnen und Kritiker der „Westwall“-Museen würden keine konkreten Vorschläge für Verbesserungen in diesen Museen machen. Da eine solche Aufgabe überhaupt nur exemplarisch angegangen werden kann, war es unerlässlich, sich auf ein einzelnes Museum als „Experimentallabor“ zu konzentrieren. Weil neben anderen musealen Einrichtungen entlang des „Westwalls“ auch das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ in Hürtgenwald-Vossenack wegen seiner affirmativen Kriegsdarstellung und Waffenpräsentation in die Kritik geraten war,⁶ fanden hier zunächst Sondierungen mit dem Betreiberverein und der Gemeinde statt. Sie mündeten in ein Podiumsgespräch, an dem die im Geschichtsverein Hürtgenwald organisierten Betreiber sowie Vertreter der Gemeinde Hürtgenwald, und – wie schon bei der „Westwall“-Tagung – wiederum die Bodendenkmalpflege des LVR, das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und das Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts-, Sozial- und Technologiegeschichte der RWTH beteiligt waren. Im Ergebnis erfolgte eine Verständigung darüber, unter der Leitung von *Karola Fings* (stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln und Lehrbeauftragte an der Universität zu Köln) und *Peter M. Quadflieg* (Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts-, Sozial- und Technologiegeschichte der RWTH Aachen, seit 2015 Hessisches Staatsarchiv Marburg) im Rahmen einer gemeinsamen Lehrveranstaltung mit Studierenden beider Hochschulen eine Bestandsaufnahme des Museums zu erstellen und Vorschläge für eine Neuausrichtung zu entwickeln. Die Arbeitsgruppe folgte dabei der Leitfrage, „welche besonderen fachwissenschaftlichen und museumsdidaktischen Anforderungen an die Darstellung von Krieg und Kriegserfahrung in Museen und Ausstellungen zu stellen sind, wenn sie als Bil-

5 Die Beiträge des Symposiums wurden später dokumentiert und in erweiterter Fassung publiziert: *Rass, Christoph u. Quadflieg, Peter M. [Hrsg.]: Kriegserfahrung im Grenzland. Perspektiven auf das 20. Jahrhundert zwischen Maas und Rhein. – Aachen 2014 (Aachener Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 7).*

6 Siehe dazu: *Möller, Frank: Die Enthistorisierung des Westwalls. Vom mythisch überhöhten Schutzwall zum bewunderten Zeugnis deutscher Ingenieurskunst. – In: Fings, Karola u. Möller, Frank [Hrsg.]: Zukunftsprojekt Westwall, S. 23–36; Fings, Karola: Der Westwall als Mahnmal? Kritische Anmerkungen zur derzeitigen Musealisierungspraxis, ebd., S. 115–122.*



Abb. 6: *Der Krieg als entkontextualisierter Abenteuerspielplatz:
Diorama im Museum Hürtgenwald*



Abb. 7: *„Seltsam losgelöst vom Kontext der Hürtgenwaldschlacht“:
Waffensammlung im Museum Hürtgenwald*

dungseinrichtungen, etwa für Schulen oder für die demokratische Bildungsarbeit in der Region, dienen sollen.“⁷ 2010 legte die Arbeitsgruppe dazu eine mehr als 50-seitige Dokumentation vor, die in einer Auflistung von Kritikpunkten und Empfehlungen mündete.⁸

Insbesondere kritisierten die Gutachterinnen und Gutachter das Fehlen einer Leitidee sowie eines „Roten Fadens“ als unabdingbare Voraussetzung für die Sinnhaftigkeit der Ausstellung. Erst auf deren Grundlage könne überhaupt „mit der Konzeptionierung der eigentlichen Ausstellung und der Anordnung von Objekten und Dokumentation begonnen werden.“ Bislang dienten die einzelnen Ausstellungsobjekte „keinem Konzept, sie sind nicht Objekte in der Darstellung einer Geschichte, sondern lediglich auf Grund ihres Vorhandenseins ausgestellt.“ Konkret wurde kritisiert, dass sich die Präsentation hauptsächlich „auf die Darstellung der Ausrüstung, Uniformierung etc. der Kombattanten, ihres Soldatenalltags jenseits des Schlachtfelds und auf das Ausstellen von Kriegsgerät, Waffen, Munition etc.“ konzentriere. Diese Darstellung sei jedoch sehr abstrakt und wirke „seltsam losgelöst vom spezifischen Kontext der Hürtgenwaldschlacht. Gewehre ohne Beschriftung, Panzermodelle und Blaupausen von Kampfwagentypen, die im Hürtgenwald nie eingesetzt wurden, und symmetrisch aneinander gereichte Granaten vermitteln weder ein Bild der Kämpfe, des Sterbens und des Überlebens im Hürtgenwald, noch helfen Sie einem Besucher, jenseits möglicher technischer Zusammenhänge zu begreifen, wie Krieg und Kriegserfahrung auf die Region um Hürtgenwald gewirkt haben. [...] Die Artefakte aus der Region verschwinden hinter Militariadevotionalien, die im Hürtgenwald gefundenen Exponate stehen nicht im Vordergrund. Verwitterte Überreste der Kämpfe haben mehr Aussagekraft im Sinne der angestrebten Ziele, als blank geputzte Patronen, zugekaufte Uniformen oder einer konzeptlosen Inszenierung dienende Nachbauten.“⁹

Bei der Begutachtung der musealen Einrichtung in Hürtgenwald-Vossenack war auch ein weiterer Akteur der lokalen Erinnerungspolitik ins Blickfeld geraten: der Verein „Windhunde mahnen zum Frieden“. Dabei handelt es sich um die im Jahr 2000 konstituierte Nachfolgeorganisation des eingangs bereits genannten Veteranenverbandes der 116. Panzerdivision der Wehrmacht.

Die 116. Panzerdivision bezeichnete sich – so will es die eigene Legende – nach einem ihr in der russischen Steppe zugelaufenen Vierbeiner als „Windhund“-Division. Die selbst gewählte Bezeichnung – Zufall oder nicht – fügt sich passgenau in das von Hitler formulierte NS-Ideal des „Neuen Menschen“: „*Flink wie Windhunde, zäh wie Leder und hart wie Kruppstahl*“. Wehrmachtsoldaten der „Windhund“-Division waren beim Krieg gegen Jugoslawien eingesetzt, anschlie-

7 Fings, Karola; Peter M. Quadflieg u. a.: Das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ in Hürtgenwald-Vossenack. Eine Bestandsaufnahme. – Köln und Aachen im Juni 2010, S. 2, abrufbar unter: http://www.wisotech.rwth-aachen.de/wp-content/2007/04/fings_quadflieg_museum_hurtgenwald_bestandsaufnahme.pdf (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015)

8 Ebd., S. 40.

9 Ebd., S. 29, 35-36.



Abb. 8: Die Selbstdarstellung der „Windhunde“ im Museum Hürtgenwald schreibt den Mythos der „sauberen Wehrmacht“ weiter fort

Bend am Überfall auf die Sowjetunion beteiligt und im Frühjahr 1944 nach Frankreich verlegt worden. Ab September 1944 hatten sie an Kämpfen in Aachen, im Hürtgenwald und an der „Ardennenoffensive“ teilgenommen.

Zwischen den Betreibern des Hürtgenwald-Museums und den Akteuren des „Windhund“-Vereins gab und gibt es personelle Überschneidungen. Ihren praktischen Niederschlag finden diese darin, dass dem Museum eine Abteilung „Windhunde“ implantiert wurde, die in der Wissenschaftsstudie auf besondere Kritik gestoßen war. Deren Darstellung, so die Autorinnen und Autoren, folge „unkritisch und heroisierend dem Mythos der ‚sauberen Wehrmacht‘“ und verschaffe „damit den von den Akteuren selbst in den 1950er Jahren konstruierten, inzwischen fundiert widerlegten Legenden breiten Raum“.¹⁰

Nachdem die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Auswertung vorgelegt hatten besprachen die Museumsbetreiber die Ergebnisse der Studie untereinander, nahmen aber allenfalls kleinere kosmetische Korrekturen in ihrer Einrichtung vor. Den Kontakt zur Wissenschaft ließen sie einschlafen. Und weil sich auch sonst niemand in der Gemeinde um die Kontaktpflege zu der ehrenamtlich arbeitenden Wissenschaftsgruppe bemühte, verlief die Kooperation zunächst im Sande.

¹⁰ Ebd., S. 10.

6 Konflikte um die „Windhunde“ und ihren „Familienvater“ Gerhard Graf von Schwerin

Für latenten Konfliktstoff zwischen einigen regionalen Akteuren des „Windhund“-Vereins sowie des Museums einerseits und den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern andererseits sorgten außerdem zwei Publikationen. Zum einen ein an der RWTH entstandenes Gutachten, das sich mit dem General und „Familienvater“ der „Windhund“-Division *Gerhard Graf von Schwerin* und seiner Rolle während des Kriegsendes in Aachen befasste;¹¹ zum anderen ein Aufsatz über die Erinnerungskultur entlang des „Westwalls“, dessen Autorin *Karola Fings* schwerpunktmäßig auf den Sonderfall einer Erinnerungsgemeinschaft im Hürtgenwald einging und dabei ihre eigenen Erfahrungen bei der Begutachtung des Hürtgenwald-Museums einfließen ließ.¹²

Gerhard Graf von Schwerin ist die zentrale Figur im „Windhund“-Gedenken. Jahrzehntlang wurde der ehemalige Wehrmachtgeneral von der lokalen Politik als „Retter von Aachen“ hofiert. 1957 durfte er sich ins Goldene Buch der Stadt eintragen, und 1963 ließ der Rat der Stadt eine Straße nach ihm benennen. Der Legende nach hatte Schwerin versucht, Aachen am 13. September 1944 den anrückenden amerikanischen Truppen zu übergeben, um die Stadt vor der Zerstörung zu schützen, was jedoch misslang. Lange Zeit unbeachtet blieb, dass an eben jenem 13. September zwei Jugendliche, die man fälschlicherweise des Plünderns verdächtigt hatte, von Wehrmachtsoldaten erschossen wurden – autorisiert durch einen Befehl *Schwerins*. „Held“ und „Retter“ oder „Mörder“?

Seit den 1980er Jahren hatte es in Aachen immer wieder kritische Stimmen gegeben, die eine Überprüfung der Rolle *Schwerins* in der Endphase des Krieges verlangt hatten. Lange Zeit vergeblich. Erst nach der Jahrtausendwende sollte es gelingen, sich von dem bis dahin mehrheitlich getragenen „Retter“-Narrativ zu lösen.¹³ Die Auseinandersetzung hatte sich am Ende auf die Frage zugespitzt, ob die Straßenbenennung nach dem Wehrmachtoffizier angesichts der Zweifel an seiner Rolle in der Endphase des Krieges aufrechterhalten werden könne. Um hier auf gesicherter Grundlage eine Entscheidung zu treffen, gab die Stadt ein Gutachten in Auftrag, das am Lehr- und Forschungsgebiet Wirtschafts- und Sozialgeschichte der RWTH erstellt und 2007 vorgelegt wurde. Deren Autoren – *Christoph Rass*, *René Rohrkamp* und *Peter M. Quadflieg* – zerstörten den Mythos um *Gerhard Graf von Schwerin* auf gesicherter Quellenbasis so gründlich, dass

11 *Rass Christoph; Rohrkamp René u. Quadflieg Peter M.*: Gerhard Graf von Schwerin und das Kriegsende in Aachen. Ereignis, Mythos, Analyse. – Aachen 2007.

12 *Fings, Karola*: Erinnerungskultur entlang des Westwalls. Das Problem affirmativer Praktiken und der Sonderfall Hürtgenwald. – In: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 27, 2012, S. 25–52.

13 Der Prozess findet sich beschrieben in: *Rohrkamp, René; Quadflieg, Peter M. u. Rass Christoph*: Ein „Kampfkommandant der Menschlichkeit“? Gerhard Graf von Schwerin im kommunikativen Gedächtnis Aachens. – In: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 24, 2009, S. 99–134.



Abb. 9:

Der lange Zeit als „Retter von Aachen“ verehrte Gerhard Graf von Schwerin am 30.9.1967 bei der Begrüßung belgischer Soldaten am „Windhund“-Mahnmal in Vossenack. Schwerin führte bei der Gelegenheit zur Bedeutung und Platzierung des Mahnmals aus: „Wir haben es mitten hinein gestellt in eine Landschaft, die vor nunmehr 22 Jahren der Schauplatz einer der schwersten und blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges war. Hier im Hürtgenwald haben unsere Kameraden wochenlang gekämpft. Hier auf diesem Boden haben sie bluten und sterben müssen. Davon zeugen die Ehrenfriedhöfe von Hürtgen und Vossenack, in deren Mitte wir dieses Mahnmal errichtet haben. ES IST FÜR UNS HEILIGER BODEN, AUF DEM WIR STEHEN. Der Soldat dort oben ist einer der Unsrigen. Er kommt unmittelbar aus dem Toben der Schlacht und hält in seinen Armen den schwer verwundeten Kameraden. Das ist Fleisch von unserem Fleisch, und Blut von unserem Blut. DAS IST ES, WAS WIR SOLDATEN UNTER KAMERADSCHAFT VERSTEHEN.“ Abgedruckt in: Der Windhund, H. 4 (1967): S. 4

die 1963 nach ihm benannte Straße wieder rückbenannt wurde. In einem weiteren Aufsatz, der dem Gutachten folgte, setzten sich die Aachener Wissenschaftler *Rass* und *Rohrkamp* zusammen mit *Jens Lohmeier* außerdem erneut mit dem „Windhund“-Areal und der „in vielerlei Hinsicht fragwürdigen und geschichtspolitisch problematischen Eigendarstellung“¹⁴ der „Windhunde“ auseinander.

Im Vossenacker Förderverein der „Windhunde“ traf die Entscheidung von Aachen, die Würdigung *Schwerins* rückgängig zu machen, auf Ablehnung und sorgte für Verbitterung. Der Verein nutzte nun die einmal jährlich stattfindenden Feiern auf seiner Gedenkanlage im Hürtgenwald dazu, gegen die Neubewertung *Schwerins* anzugehen. Als ein „Musterbeispiel dafür, wie einem Mensch und Offizier zu einem Zeitpunkt, zu dem er sich nicht mehr dagegen wehren kann, in der Nachbetrachtung Übles angehängt wird“, ordnete beispielsweise *Mario Cremer*, ein aus Heimbach (Eifel) stammender Oberstleutnant der Offizierschule des Heeres in Dresden und seit 2006 regelmäßiger Gastredner der Veranstaltungen, im Jahr 2009 die Beurteilung *Schwerins* ein. Gleichzeitig offenbarte er

¹⁴ *Rass, Christoph; Lohmeier, Jens u. Rohrkamp, René*: Wenn ein Ort zum Schlachtfeld wird – Zur Geschichte des Hürtgenwaldes als Schauplatz massenhaften Tötens und Sterbens seit 1944. – In: *Geschichte in Köln* 56, 2009, S. 299–332, hier S. 325.



Abb. 10: An den jährlichen Gedenkfeiern des „Windhund“-Fördervereins nehmen auch Angehörige der Bundeswehr teil. Aufnahme vom 2. November 2012 (Allerseelen)



Abb. 11: Gehört das „Windhund“-Ehrenmal in den öffentlichen Raum einer demokratisch verfassten Gesellschaft?

ein problematisches Traditionsverständnis: „Die Leistungen, die die Generation vor uns im Krieg und nach dem Krieg erbracht hat, sollen uns heute als Beispiel und Ansporn dienen, es ihr nach zu machen.“¹⁵

15 Auszug aus der Rede Mario Cremers vom 11.10.2009 auf der Gedenkveranstaltung des Fördervereins „Windhunde mahnen zum Frieden“ in Hürtgenwald-Vossenack, abrufbar unter: <http://www.team-bunkersachsen.de/pages/zeitzeugen-geschichte/windhund-division-teil-2.php> (zuletzt aufgerufen am 4.11.2015).



Abb. 12:

Den Stein mit der Inschrift „Gedenkt unserer Toten im Osten“ ließ der Volksbund 1959 auf der Kriegsgräberstätte in Vossenack aufstellen. Er ist ein typisches Beispiel für die Gedenkrhetorik während des Kalten Krieges. Derlei Steine finden sich auch auf vielen anderen Kriegsgräberstätten. Der Volksbund wollte damit denjenigen einen Ort für ihre Trauer geben, deren Angehörige Grabstätten jenseits des „Eisernen Vorhangs“ hatten

Ebenfalls auf Empörung stießen wenige Jahre später die Passagen über die Erinnerungsgemeinschaft im Hürtgenwald in dem bereits angesprochenen Aufsatz von *Karola Fings*. Die stellvertretende Direktorin des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln hatte darin hergeleitet, dass die lokalen Geschichtsakteure im Hürtgenwald nach wie vor „in einer distanzlosen, unreflektierten und damit heroisierenden Sichtweise auf den Zweiten Weltkrieg“¹⁶ befangen seien und mit Bezug auf das „Windhund“-Ehrenmal die naheliegende Frage gestellt, ob dieses heute „überhaupt in den öffentlichen Raum einer demokratisch verfassten Gesellschaft gehört“.¹⁷ Danach herrschte Funkstille.

Der Konflikt um die Erinnerungspolitik im Hürtgenwald war damit aber nur stillgestellt. Praktische Lösungen waren keine gefunden worden, weder für das Museum, noch für das „Windhund“-Areal, noch für die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald mit all ihren Kreuzen, Mahnmalen, Tafeln, Kriegsgräberstätten und künstlerischen Objekten. Es bedurfte erst eines erneuten Anstoßes von außen, die Akteurinnen und Akteure wieder in Austausch miteinander zu bringen. Ein solcher Anstoß erfolgte im Jahr 2013. Der Deutschlandfunk brachte zum 11. Oktober, zwei Tage vor dem jährlichen „Windhund“-Treffen, ein 50-minütiges Fea-

¹⁶ *Fings, Karola*: Erinnerungskultur entlang des Westwalls, S. 42.

¹⁷ *Ebd.*, S. 50.

ture mit dem Titel „Heldengedenken mit Erbsensuppe. Der Hürtgenwald als Schlachtfeld der Erinnerung“.¹⁸ Sein Autor – es ist der Verfasser dieses Beitrags – hatte für die Sendung mit einer ganzen Reihe von Beteiligten gesprochen, die oben bereits genannt wurden: mit *Peter M. Quadflieg* und *Karola Fings* seitens der „Kritiker“, mit *Helmut Rössler* und mit *Rainer Valder*, dem Vorsitzenden des Geschichtsvereins, der das Museum betreibt, von Seiten derjenigen, die für einen erheblichen Teil der Erinnerungsinszenierungen in Vossenack verantwortlich zeichnen; außerdem mit dem Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald *Axel Buch*, mit dem bereits an der „Westwall“-Tagung beteiligten *Achim Konejung* (Konejung Stiftung: Kultur) sowie mit einem Experten für Rechtsradikalismus in der Region Aachen, *Dominik Clemens*. Der problemorientierte Beitrag, der von allen an der Sendung Beteiligten als „fair“ erachtet wurde, eröffnete die Möglichkeit für neue Gespräche. Ausgangspunkt dafür waren die Feststellungen, dass es in der Region Hürtgenwald ein Problem im Umgang mit der Geschichte des Zweiten Weltkriegs gibt, dass das mancherorts gepflegte Geschichtsbild längst nicht mehr heutigen Anforderungen und Standards entspricht und dass die bestehenden Inszenierungen überdacht und ggf. verändert werden müssen.

So entstand die Idee zur Durchführung eben jener Tagung, die im Zentrum dieses Beitrags steht und die eine durchaus überraschende Entwicklung nahm, wie sich im Folgenden zeigen wird.

7 Die Tagung „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“

Bei der Tagung kamen wiederum einige derjenigen Institutionen zusammen, die bereits 2007 die „Westwall“-Tagung ermöglicht hatten: die RWTH Aachen, der Verein ARKUM, das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, der Landschaftsverband Rheinland, die Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis (GIP) und als Unterstützer erneut die Landeszentrale für politische Bildung NRW. Neu mit im Boot als politische und zivilgesellschaftliche Akteure waren die Gemeinde Hürtgenwald, vertreten durch ihren Bürgermeister *Axel Buch*, sowie der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und die ihm verbundene Stiftung Gedenken und Frieden, vertreten durch *Peter Bülter*.

Grußworte von *Andreas Dix*, Lehrstuhlinhaber am Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg sowie Vorstandsmitglied von ARKUM, LVR-Direktorin *Ulrike Lubek* (vorgetragen von *Klaus-Dieter Kleefeld*) und *Bernd Neuendorf*, Staatssekretär im Jugend- und Kulturministerium NRW, unterstrichen die Bedeutung, die der Tagung auch im wissenschaftlichen Raum sowie auf kommunaler Verbands- und ministerieller Landesebene beigemessen wurde.

18 Möller, Frank: Heldengedenken mit Erbsensuppe. Der Hürtgenwald als Schlachtfeld der Erinnerung, Deutschlandfunk, 11. Oktober 2013, 20.10–21.00 Uhr. Als Manuskript unter: <http://www.deutschlandfunk.de/heldengedenken-mit-erbsensuppe-der-hurtgenwald-als-media.6956c1565b385e9067c1a87e087d9cca.pdf> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).

Weil es die Aufmerksamkeit von Leserinnen und Lesern überstrapazieren würde, jeden einzelnen Wortbeitrag der Tagung zu würdigen,¹⁹ wird im Folgenden ein anderer Weg gewählt. Es gab zwei einleitende Referate, die das Themenfeld absteckten und den Gegenstand „Erinnerungslandschaft“ in seiner Entwicklung problematisierten. Auf beide Referate wird im Folgenden paraphrasierend eingegangen, weil ihren Inhalten auch im Rahmen dieses Beitrags ein wichtiger Stellenwert zukommt.

Es gab darüber hinaus – was für eine historische Fachtagung zunächst ungewöhnlich erscheinen mag – eine Schülerpräsentation. Sie bereicherte die weitere Diskussion insofern, als durch sie klarer wurde, welche Fragen der allerorts diskutierte Generationenwechsel für die Geschichtsvermittlung und Erinnerungspolitik konkret aufwerfen kann.

Außerdem fanden zwei themenzentrierte Diskussionsrunden statt – eine mit dem Schwerpunkt „Wissenschaft und Bildung“, eine zweite mit dem Schwerpunkt „Politik und Bildung“ –, die eine Reihe wichtiger Denkanstöße gaben. Hinzu kamen ein Kurzvortrag von *Wolfgang Wegener* (Bodendenkmalpflege des LVR) über Kriegsrelikte und Erinnerungsobjekte in der Region, eine Präsentation des digitalen Informationssystems KuLaDig des LVR durch *Klaus-Dieter Kleefeld* sowie – am Ende der Tagung – ein von *Klaus Naumann* (Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung und Mitglied des 14. Beirats „Innere Führung“ der Bundesverteidigungsministerin) gesprochener Kommentar. Aus diesen Veranstaltungskomponenten sollen lediglich die Kerngedanken extrahiert werden, weil sich aus ihnen Anstöße für den weiteren Reformprozess der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald zusammenfügen lassen.



Abb. 13: Titelseite des Tagungsprospekts

19 Das Tagungsprogramm ist online abrufbar unter: <http://www.wisotech.rwth-aachen.de/wp-content/uploads/2014/05/Tagungsprogramm-H%C3%BCrtgenwald.pdf> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).



8 Der Hürtgenwald als „Lieu de Mémoire“ des Veteranenverbandes der „Windhund“-Division – ungeklärte Perspektiven

Eingangs war bereits darauf hingewiesen worden, dass sich die Verzerrungen und Einseitigkeiten in der Erinnerungspolitik der Region zu einem erheblichen Teil auf die Dominanz der von den „Windhunden“ praktizierten Veteranenkultur mit ihrem Zentrum in Vossenack zurückführen lassen. *Peter M. Quadflieg* ging deren Geschichte und Einfluss in seinem Eröffnungsreferat auf den Grund. Er hatte es unter das Thema gestellt: „*„Windhunde“ im Hürtgenwald. Der Hürtgenwald als ‚Lieu de Mémoire‘ für einen Veteranenverband der Wehrmacht: Überformung, Auslassung und ‚wildes Gedenken‘*“.²⁰ Nach einer kurzen Klärung des Begriffs „Lieu de Mémoire“, der von *Pierre Nora* Anfang der 1990er Jahre geprägt wurde und mit dem sich die Vorstellung verbindet, dass sich das kollektive Gedächtnis

²⁰ Der Beitrag von *Peter M. Quadflieg* wird Eingang in eine Tagungsdokumentation finden, die 2016 in den „Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ erscheint. Siehe außerdem *Quadflieg, Peter M.: Gerhard Graf von Schwerin. Wehrmachtsgeneral – Kanzlerberater – Lobbyist. – Paderborn 2015.*

einer sozialen Gruppe geografische, zeitliche oder symbolische „Orte“ sucht, die eine Gemeinschaft konstituierende Funktion annehmen können, stellte *Quadflieg* fest, dass das Mahnmal der 116. Panzerdivision in Vossenack in diesem Sinne lange Zeit eine identitätsstiftende Funktion für die Gruppe der Veteranen dieser Division erfüllt habe. Davon ausgehend formulierte er zwei Fragen, an denen sich seine Überlegungen ausrichteten:

1. Wer waren die Akteure innerhalb des „Familienverbandes ehemaliger Angehöriger der Windhund-Division (116. Panzer-Division) e.V.“, die den Hürtgenwald zu ihrem *Lieu de Mémoire* ausbauten?
2. Welche Aussagen können vor dem Hintergrund des heutigen erinnerungspolitischen Echos über die Aktivitäten dieser Gruppe zwischen 1945 und der Auflösung des Veteranenverbandes im Jahr 2005 gemacht werden?

Von 1939 bis 1945 gehörten etwa 30.000 Männer dem „Windhund“-Verband an. Man kann davon ausgehen, dass nach 1945 rund 20.000 Angehörige dieses Verbandes in der Bundesrepublik gelebt haben. Aufgrund des territorialen Rekrutierungsprinzips handelte es sich um eine rheinisch-westfälische Division, was auch einen Erklärungsansatz dafür liefert, wieso der Hürtgenwald zu ihrem *Lieu de Mémoire* werden konnte.

Die herausragende Persönlichkeit in dieser Division war *Gerhard Graf von Schwerin* (1899–1980), der ab November 1942 bis Herbst 1944 die Division geführt hat und dessen kooperativer Führungsstil wegweisend für die Selbstwahrnehmung der Divisionsveteranen nach 1945 war. *Schwerin* definierte die Division als „Hort, in welchem starke Bande der Kameradschaft um uns geschlungen wurden und in dem wir uns geborgen [fühlen]. So ist aus gemeinsamem Erleben [...] eine richtige Familie geworden.“²¹

Auf der Grundlage dieser Führungsauffassung initiierte *Schwerin* noch während des Krieges eine Reihe von Maßnahmen, die der Steigerung der Gruppenkohäsion innerhalb des Verbandes dienten und die auch nach dem Krieg fortgeführt wurden. Dazu zählte 1943 die Gründung des „Frontdank“, der als eine Art Vorläuferorganisation des Veteranenverbandes angesehen werden kann; ein Verein, der Spendengelder bei den Soldaten sammelte, um sie Angehörigen derjenigen Soldaten zukommen zu lassen, die an der Front gestorben waren. Die Benennung als „Windhund“-Division wurde ebenfalls unter *Schwerin* etabliert und diente nicht zuletzt der Steigerung des gemeinsamen Korpsgeistes. Im November 1943 initiierte *Schwerin* außerdem ein „Familiennachrichtenblatt“, das an die Divisionsangehörigen verteilt wurde. Und im Sommer 1943 wurde als zusätzliches Erkennungsmerkmal ein eigenes Mützenabzeichen für die Divisionsangehörigen eingeführt. Außerdem betonte *Schwerin* gegenüber den eigenen Soldaten, dass es sich bei ihrer Division um eine Elitedivision handelte.

Schwerin ließ auch hin und wieder eigene gegenüber dem Nationalsozialismus kritische Einstellungen durchscheinen, agierte tatsächlich aber stets systemkon-

21 Familiennachrichten der 116. Panzer-Division, 3. Folge, Juli 1944, BAArchRH, S. 27–116/135, S. 2.

form. Wenn es jemals zu Auseinandersetzungen mit Vorgesetzten kam, waren die rein taktischer bzw. operationsbezogener und keineswegs weltanschaulicher Natur. Am Vernichtungskrieg in der Sowjetunion war seine Division mit allen Konsequenzen beteiligt. So gingen beispielsweise kalmückische Freiwillige der Division mit höchst möglicher Brutalität gegen vermeintliche oder tatsächliche Partisanen vor. Und als sich die „Windhund“-Division im Dezember 1942 aus der Stadt Elista jenseits der Krim zurückziehen musste, brannte sie die Stadt nieder, praktizierte also die verbrecherischen Befehle, die von der Wehrmachtführung vorgegeben wurden. Hinweise auf ein eventuelles Aufbegehren gegen solche Befehle gibt es nicht.

Bereits in der Kriegsgefangenschaft und dann erst recht unmittelbar nach dem Krieg begannen Offiziere der „Windhund“-Division damit, untereinander ein Netzwerk aufzubauen. Man unterstützte sich gegenseitig zum Beispiel bei der Ausstellung von „Persilscheinen“, um ungeschoren die Entnazifizierungsverfahren der Alliierten durchlaufen zu können. Gleichzeitig begannen einfache Soldaten, die sich insbesondere in Bochum und Hannover ab 1946 organisierten damit, „Graswurzelaktivitäten“ zu entfalten. Zunächst geschah das in getarnten Organisationen wie Herrengangsvereinen oder Kegelklubs, weil sich die Veteranen aufgrund der alliierten Kontrollratsgesetze zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu eigenen Verbänden zusammenschließen durften.

Eine neue Dimension gewannen diese Organisationsprozesse in dem Augenblick, als *Schwerin* 1948 die Kontrolle über die Aktivitäten übernahm, sie vernetzte und die Veteranen mit regelmäßig erscheinenden „Lageberichten“ in Form von Rundschreiben versorgte. 1948/49 entwickelte er die Idee einer sogenannten Stay-Behind-Organisation, die im Falle eines russischen Angriffs auf westdeutsches Gebiet partisanenähnlich gegen die Angreifer kämpfen sollte, und versuchte zusammen mit den Ehemaligen seiner Division, ein solches Konzept zu konkretisieren, um es den westlichen Alliierten anzubieten. Er blieb damit aber erfolglos. Nichtsdestotrotz gelang es ihm 1950, in eine verantwortungsvolle Position im Kanzleramt zu gelangen. *Schwerin* wurde der erste Sicherheitsberater *Konrad Adenauers*. Doch auch das blieb nur ein kurzes Zwischenspiel; im Herbst 1950 wurde er bereits wieder aus dieser Funktion entlassen.

Nach seiner Entlassung – die Gründung von Veteranenverbänden wurde Anfang der 1950er Jahre gestattet – konnte eine Verstetigung der Netzwerkaktivitäten stattfinden. Im November 1951 wurde eine große Wiedersehensfeier mit 800 Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Bochum organisiert. Im Februar 1952 konnte der „Familienverband“ als eingetragener Verein gegründet werden; das „Nachrichtenblatt“ wurde wiederbelebt und erschien künftig jährlich als Mitgliederzeitschrift. Parallel dazu wurde auch die „Frontdank“-Organisation als eigenständiger karitativer Verein wiedergegründet.

In dieser Frühphase der Bundesrepublik bildeten sich viele Veteranenverbände, die in ein rechtsradikales Fahrwasser gerieten. Auch in dem „Windhund“-Verband gab es in der Anfangsphase noch heftige Auseinandersetzungen über den künftigen politischen Kurs. Es ist, auch das arbeitete *Peter M. Quadflieg* heraus, wohl maßgeblich *Schwerins* Verdienst, dass es in seinem Verband schließ-



Der Windhund



Ein Weihnachtsgruß. / Dezember 1949.

Freue Weihnachten und ein glückliches neues Jahr!



Weißt Du noch, Kamerad? ...

Ich denke, wir wissen noch gut, wie es war, als wir Weihnachten im Felde standen, vor dem Feinde, fern von der Heimat, vom warmen, freundlichen Heim, von Eltern, Frauen und Kindern. Der eifige Atem der östlichen Steppe wehte uns an, Leuchtfugeln stiegen und fielen zurück in die Schwärze der Nacht. Ein fremder, kalter Sternenhimmel wölbte sich über uns, und brennende Augen starrten hinaus in die Dunkelheit, die einen Feind verbarg, der wilden Tieren glich. Unheimlich schimmerte die weiße Schneedecke in ihrem fahlen, eigenen Licht. Sie schien uns als Leichentuch auf der schweigenden und leidenden Erde zu lasten, die vollgelesen war mit dem Blute unserer Kameraden. — Hart war der Krieg geworden, unbarmherzig hart, grausam und mitleidlos.

Und doch wurde es Weihnachten in unseren starr gewordenen Herzen! Wie ein Lichtstrahl in dunkler Nacht, so schlich sich ein seltsam glückhaftes Gefühl ein, das immer härter wurde. Wir glaubten die Glocken der Heimat zu hören, die mit schwingenden Tönen die heilige Nacht einläuteten, weithin über Länder und Meere. Wir lauschten ihrem Klang ... und plötzlich schmolz das Eis, das unsere Herzen verpanzert hatte vor dem Grauen, das uns umgab. Plötzlich wußten wir, daß Weihnachten war. Wir fühlten, daß wir mehr waren als diese sinnlos fündige Welt um uns und daß wir innerlich gut zu sein vermochten trotz der Festen um uns und in uns. Plötzlich wurden wir uns dessen bewußt, daß wir Menschen waren, wirkliche Menschen, fähig des Guten, fähig der Liebe und geschaffen nach dem Ebenbild Gottes.

So vollzog sich in uns das Wunder der Weihnacht, vielen vielleicht ganz unbewußt. Aber viele haben es bewußt erlebt! — Kamerad, weißt du noch, wie das war?

Vielleicht erzählst du es jetzt deinen Kindern — und für sie wird es sein wie ein großes, schönes und herrliches Weihnachtsmärchen. G. v. E.

Was wir wollen ...

1. Aufrechterhaltung und Förderung eines losen kameradschaftlichen Zusammenhaltes innerhalb der ehemaligen Angehörigen und Freunde der Windhundfamilie.

Wir leben in der Windhundfamilie einen Kreis ehemaliger Kameraden, die sich ihre selbständige Urteilsfähigkeit seit jeher bewahrt haben und willens sind dies auch weiterhin zu tun.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
 ein milder Stern herniederlacht;
 vom Tannenwalde steigen Düfte
 und hauchen durch die Winterlüfte,
 und Kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
 das ist die liebe Weihnachtszeit!
 Ich höre fernher Kirchenglocken
 mich lieblich heimatlich verlocken
 in märchenstille Einsamkeit.

Ein frommer Zauber hält mich nieder,
 anbetend, staunend muß ich stehn;
 es sinkt auf meine Augenlider
 ein goldner Kindertraum hernieder,
 ich fühl's: ein Wunder ist geschehn.

Theodor Storm.

Was vergangen, kehrt nicht wieder, aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück!

Abb. 14: Die erste Probeausgabe des „Windhundes“ erschien im Dezember 1949. Gerhard Graf von Schwerin formulierte darin das Selbstverständnis der Veteranen, das in den folgenden Jahrzehnten gepflegt und verteidigt wurde: „Wir glauben, als anständige Soldaten nichts anderes getan zu haben als unsere Pflicht gegenüber Volk und Vaterland. Wir haben keinen Grund, unser Tun gegenüber der Welt zu entschuldigen oder uns schuldbewußt zu verstecken.“

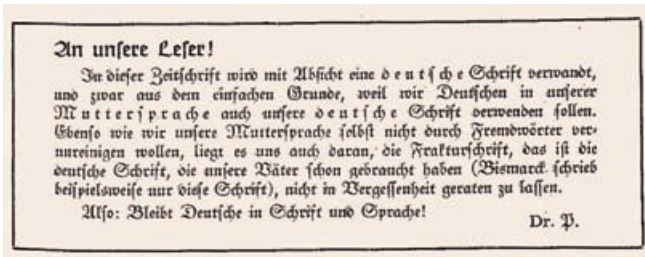


Abb. 15:
*Im nationalen Geist –
redaktioneller Hinweis
in der Verbandszeit-
schrift Der Windhund 3,
1956, S. 21*



Abb. 16:
*Die Divisionsgeschichte
der „Windhunde“ –
ein konfliktreiches Pro-
jekt für Jahrzehnte.
Anzeige mit prakti-
schem Hinweis zur Post-
annahme für die Ehe-
frauen. Auszug aus: Der
Windhund 4, 1967, S. 15*

lich zu einer deutlichen Abgrenzung gegen rechtsradikale Strömungen kam; vorhanden waren sie im Verband durchaus, und nach *Schwerins* Tod bzw. im Kontext der Wehrmachtausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung sollten sie auch deutlich sichtbar werden.

Wer waren aber nun diese Männer, die sich im „Windhund“-Verband nach dem Krieg organisierten? Und wie organisierten sie ihren Verein?

Prinzipiell lässt sich dazu sagen, dass die alten militärischen Hierarchien aus der Zeit der Wehrmacht im Verband inoffiziell weiter fortbestanden. *Schwerin* selbst schwebte als Ehrenvorsitzender ohne eigene Vorstandsfunktion präsidentiell über den Dingen und durfte als „Familienvater“ seine Fäden ziehen. Das eigentliche Vereinsleben spielt sich in sogenannten Ortskameradschaften ab. Alle zwei Jahre fand ein großes Divisionstreffen statt, zu dem diese Ortskameradschaften zusammenkamen. Darüber hinaus wurden im Rahmen der Traditionspflege intensive Kontakte zur Bundeswehr unterhalten. Seit den 1960er Jahren bestanden derlei Verbindungen zum Panzergrenadierbataillon 212 in Augustdorf, zum Panzerbataillon 143 in Koblenz sowie zur Panzerschule in Münster. Außerdem fanden im Zeichen der „Versöhnung“ regelmäßige Treffen mit ehemaligen Kriegsgegnern statt.

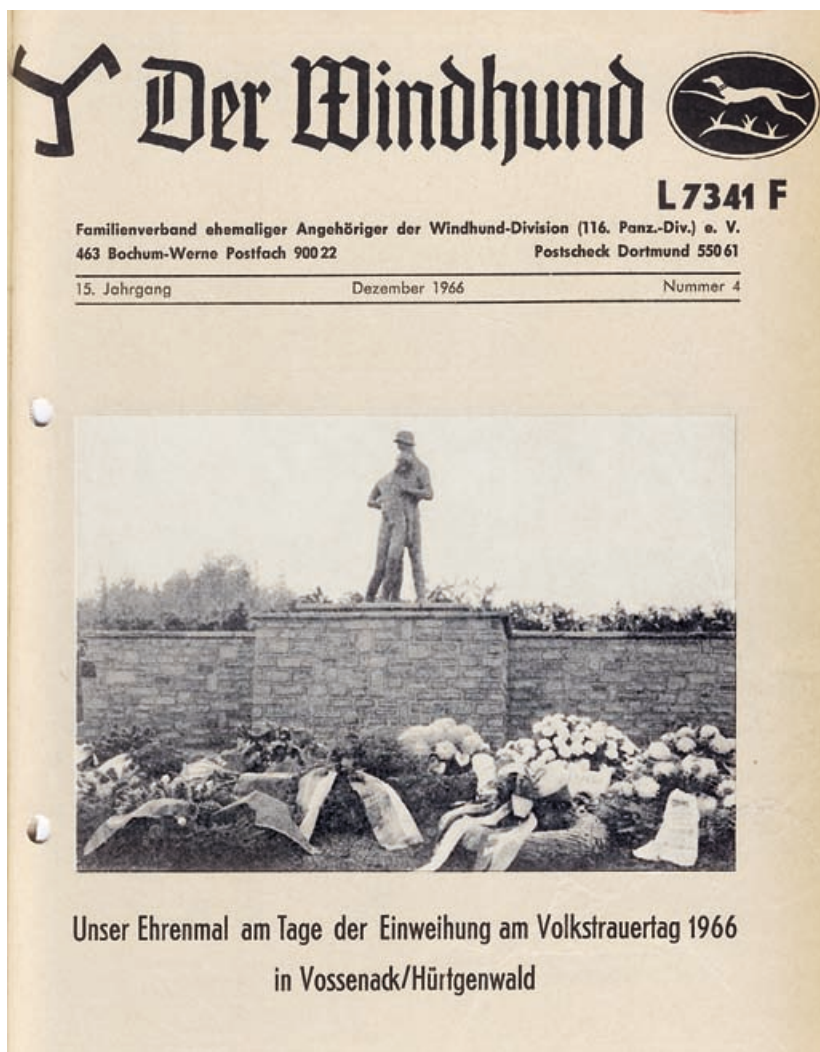


Abb. 17: Die Dezember-Ausgabe des „Windhundes“ stand 1966 ganz im Zeichen der Einweihung des „Windhund“-Ehrenmals in Vossenack am Volkstrauertag

Der Verband entfaltete auch rege publizistische Aktivitäten. Über einen Zeitraum von 40 Jahren wurde an einer eigenen Divisionsgeschichte geschrieben. Gleichzeitig erschien viermal im Jahr „Der Windhund“ als eigenes Mitteilungsblatt. Man kann aus dessen Lektüre ein starkes Sendungsbewusstsein und eine bewusste Pflege des eigenen Selbstbildes ablesen, das von den Motiven Opfer-tum, Pflichterfüllung sowie „Mahnung zum Frieden“ bestimmt wird. Kritische Berichte von außen über den Verband oder über die Geschichte der „Windhunde“ im Krieg wurden in der eigenen Zeitschrift umgehend kommentiert, mitunter wurde auch mit juristischen Maßnahmen gekontert.

Nach diesen Informationen zur Gründungs- und Ideengeschichte des „Windhund“-Verbandes beleuchtete *Peter M. Quadflieg* die Rolle, die Vossenack für dessen Selbstverständnis und Erinnerungspolitik gespielt hat.

Die Anfänge dieses *Lieu de Mémoire* lassen sich auf das Jahr 1952 datieren. Es ist dasselbe Jahr, in dem in Vossenack ein damals noch so genannter „Ehrenfriedhof“ für Kriegstote durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge vollendet wurde. Der spätere Vorsitzende der „Windhund“-Ortskameradschaft Bonn, *Adolf Bär*, war im Jahr zuvor zunächst allein nach Vossenack gefahren. Ab 1952 brachte er weitere Kameraden mit hierhin, ein erster Kranz wurde niedergelegt, und ab 1955 – nachdem auch Schwerin davon erfahren hatte – bekamen die Fahrten nach Vossenack einen offiziellen Charakter. Sie wurden jetzt zum Volkstrauertag²², der in der Bundesrepublik ebenfalls 1952 beschlossen worden war, durch die „Windhunde“ angekündigt und organisiert. Die Teilnehmerzahlen wuchsen in den Folgejahren stetig.

Was Vossenack für die Veteranen so anziehend werden ließ, war einerseits die räumliche Nähe zu den rheinischen Zentren, in denen viele „Windhunde“ lebten. Daneben spielte die zeitliche Nähe des Volkstrauertages zur Allerseelenschlacht eine Rolle, die ein wichtiges Datum im Gefechtskalender der 116. Panzerdivision war. Außerdem bestand hier auch die Möglichkeit, lokale Repräsentanten für die Anliegen der „Windhunde“ zu gewinnen. Zum einen den Ortspfarrer Vossenacks *Matthias Hegger*, der die „Windhunde“ am Wiederaufbau der katholischen Kirche St. Josef teilhaben ließ; 1961 stifteten die Veteranen ein Kirchenfenster, außerdem noch eine Glocke; im Umkehrschluss erhielten sie die Möglichkeit, das eigene Opfergedenken in der Kirche zu zelebrieren. Als zweiter Ortsrepräsentant ist der Bürgermeister von Vossenack *Baptist Palm* zu nennen, der selbst Veteran der 116. Panzerdivision war und maßgeblich den Weg dafür bereitete, dass die Gedenkstätte der „Windhunde“ im Jahr 1966 in Vossenack neben der Kriegsgräberstätte errichtet werden konnte.

Welche Botschaften wurden von den „Windhunden“ durch ihre Inszenierungen in den öffentlichen Raum getragen? Was die eigene Verantwortung für das Kriegsgeschehen betraf, verhielten sich die Veteranen nicht viel anders als die

22 Die Einführung eines Volkstrauertages als Gedenktag für die gefallenen deutschen Soldaten des I. Weltkriegs wurde 1919 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angeregt; am 28. Februar 1926 wurde er erstmals begangen. Die Nationalsozialisten legten ihn schließlich als staatlichen Feiertag fest, benannten ihn in „Heldengedenktag“ um und veränderten seinen Charakter. Nach Gründung der Bundesrepublik wurde wieder an die ursprüngliche Form des Volkstrauertages angeknüpft und das Gedenken auf die Toten der beiden Weltkriege „an den Fronten und in der Heimat“ sowie an die Opfer der Gewaltherrschaft aller Nationen erweitert. 1950 fand die erste zentrale Veranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Bonner Bundestag statt. Zum Nachlesen: *Kaiser, Alexandra*: Von Helden und Opfern. Eine Geschichte des Volkstrauertags. – Frankfurt am Main 2010; online abrufbar ist eine Darstellung des VDK: *Petersen, Thomas Peter*: Die Geschichte des Volkstrauertages. – 2. erw. Aufl. – Bad Kleinen 1998. Abrufbar unter: [http://www.volksbund.de/fileadmin/redaktion/Landesverbaende/Niedersachsen/Volkstrauer tag/Sonst_Downloads/13_Geschichte_VTT.pdf](http://www.volksbund.de/fileadmin/redaktion/Landesverbaende/Niedersachsen/Volkstrauer%20tag/Sonst_Downloads/13_Geschichte_VTT.pdf) (zuletzt aufgerufen am 4.11.2015).



Abb. 18: Bilder von der Einweihung des „Windhund“-Ehrenmals in Vossenack am Volkstrauertag 1966. Abgedruckt in: Der Windhund 4, 1966, S. 8

meisten übrigen Deutschen. Sie stilisierten sich zu den ersten Opfern Hitlers – ein typisches Moment der Erinnerungspolitik der 1950er und 1960er Jahre. Gleichzeitig schwang in allen Selbstäußerungen aber auch sehr viel Stolz über die eigenen militärischen Leistungen und über die Pflichterfüllung bis zum blutigen Ende des Krieges mit. Eine Kontextualisierung der eigenen Rolle im NS-Staat und im Vernichtungskrieg der Wehrmacht fand nicht statt. Der Mythos von der „sauberen Wehrmacht“ wurde bis zur Auflösung des Verbandes – und darüber hinaus – bedient.

Mit diesem Selbstbild ließ sich bis Ende der 1980er Jahre in der Bundesrepublik einigermaßen bestehen. Spätestens jedoch, als die vom Hamburger Institut für Sozialforschung entwickelte Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“ Mitte der 1990er Jahre ihren Zug durch die Republik antrat und eben jenes Bild von der „sauberen Wehrmacht“ nachhaltig erschütterte, beschleunigte sich der Ansehensverlust der ehemaligen Wehrmachtsoldaten in der Bevölkerung rapide. Die „Windhunde“ reagierten – wie andere Veteranenverbände auch – mit ohnmächtiger Wut auf die Infragestellung ihres Selbstverständnisses und ließen sich dabei auf fragwürdige Allianzen ein. Man erlaubte jetzt sogar revisionistischen Historikern und rechtsradikalen Publizisten, in den eigenen Verbandsmitteilungen ihre Sicht auf die Wehrmachtausstellung auszubreiten. Interveniert wurde auch im politischen Raum und versucht, die Präsentation der Ausstellung in verschiedenen Städten zu verhindern. Das gelang in der Regel nicht, was wiederum bei Teilen der Politik Bedauern hervorrief. Der damalige Fraktions- und Landesvorsitzende der CDU aus Hannover beispielsweise, der Jahre später kurzzeitig zum Bundespräsidenten avancierte, beklagte in einem Schreiben an den Vorsitzenden des „Windhund“-Verbandes: „Am besten wäre es natürlich gewesen, wenn die SPD-Mehrheit im Rat der Stadt Hannover die Wehrmachtausstellung in dieser Form im Rathaus abgelehnt hätte! Die CDU als Minderheitsfraktion konnte diese Ausstellung aber nicht verhindern. Mit freundlichen Grüßen Christian Wulff.“²³

Ab Mitte der 1990er Jahre wurde auch der Kontakt des Veteranenverbandes zur Bundeswehr immer brüchiger. Inzwischen begriff die Bundeswehr die Wehrmacht explizit nicht mehr als ihr Vorbild und damit auch nicht als traditionswürdig. Damit endeten auch Kooperationen. In Augustdorf zum Beispiel musste im Jahr 2004 das „Windhund“-Emblem aus dem Wappen des Panzergrenadierbataillons entfernt werden.

Heute kann der Auflösungsprozess der Erfahrungsgemeinschaft des „Windhund“-Kollektivs als nahezu abgeschlossen betrachtet werden. Hinterlassen hat er eine Lücke in der Identitätsstiftung. Damit stellt sich die Frage, wie diejenigen, die den Erinnerungsort der „Windhunde“ aktuell quasi vor ihrer Haustür haben, diese Lücke künftig füllen wollen. Dass die Notwendigkeit besteht, sich damit zu

23 Schreiben des Fraktions- und Landesvorsitzenden der CDU *Christian Wulff* an den Vorsitzenden des „Windhund“-Verbandes *Wenzel Borgert*, abgedruckt in: *Der Windhund* 1, 1999, S. 36.



Abb. 19: Ordner mit „Windhund“-Shirt bei einem NPD-Aufmarsch in Düren-Merken 2009

befassen, ergibt sich allein schon aus einer ganzen Reihe fragwürdiger Identifikationsangebote, auf die man im Internet stoßen kann. Über den Versandhändler ebay beispielsweise werden T-Shirts in olivgrün und braun mit dem alten Bataillonswappen aus Augustdorf angeboten, das es seit 2004 nicht mehr gibt. Ein weiteres T-Shirt trägt neben der Abbildung eines gepanzerten Fahrzeugs und dem „Windhund“-Emblem die Aufschrift „Aachen 1944“; die nahezu vollständige Zerstörung Aachens aufgrund der Kriegshandlung wird darauf als Pop-Art zur Schau getragen. Es gibt auch so bemerkenswerte Dinge wie einen Baby-Strampler zu erwerben, auf dem das Symbol der „Windhund“-Division „Ehre dem, dem Ehre gebührt!“ dargestellt wird. An anderer Stelle im Netz kann man sich bei einem Verein „116thPanzer.com“ einschreiben, um sich dort an Kriegsspielen zu beteiligen. Modellbauer wiederum können sich Bausätze von Fahrzeugen der „Windhund“-Division bestellen, um ihrer Bastelleidenschaft zu frönen. Daneben findet sich auch der Aspekt politischer Vereinnahmung durch die extreme Rechte dokumentiert, beispielsweise durch das Bild eines Ordners von einem NPD-Aufmarsch in Düren, dessen T-Shirt ebenfalls mit dem „Windhund“-Emblem und der Aufschrift „Ehre dem, dem Ehre gebührt“ einen eindeutigen Bezug zu der Wehrmachtsdivision herstellt.

Zielgruppen dieser Angebote, so *Peter M. Quadflieg*, seien auch Interessengruppen, die infrage kämen, den Erinnerungsort der „Windhunde“ in Vossenack zu besetzen, um damit eine eigene Form der Gruppenidentität zu stiften. Wollte man das verhindern, dann müsse man eindeutig darlegen, was man dem entgegensetzen möchte, um das Vakuum, das durch das Abtreten des Kollektivs der „Windhunde“ bei der Ausgestaltung jenes *Lieu de Mémoire* entstanden sei, bei der anstehenden Neuinterpretation in der eigenen Hand zu behalten.

9 Strategien, Motive und Praxis apologetischer Erinnerungskulturen

Quadflieg hatte damit die Relevanz der Frage nach neuen Konzepten in der öffentlichen Erinnerungspräsentation unterstrichen, die der eigentliche Ausgangspunkt für die Tagung war. Sie sollte im weiteren Verlauf zu konkreten Vorschlägen führen. Einige Anregungen dazu fanden sich bereits in dem Beitrag von *Joachim Weiner* (GIP): der mit „*Krieg und Erinnerung. Strategien, Motive und Praxis apologetischer Erinnerungskulturen*“ überschrieben war.²⁴

Joachim Weiner markierte als Ausgangspunkt seiner Überlegungen, dass Kriege einen gravierenden, weil von Tod und Zerstörung bestimmten Kontinuitätsbruch im Leben der beteiligten Soldaten und Zivilisten darstellen, der von den Überlebenden verarbeitet und in die individuelle und kollektive Erinnerung eingearbeitet werden muss. Vor diesem Hintergrund sei die in den 1950er Jahren entwickelte Erinnerungskultur in weiten Teilen eine im Dienst der Selbstentlastung stehende Kultur des Vergessenmachens gewesen. Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Angriffs- und Vernichtungskrieg des NS-Regimes sei oft durch ein mit der Mahnung zum Frieden verkoppeltes apologetisches Opfergedenken blockiert worden. In der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald lasse sich dies exemplarisch ablesen.

Weiner zitierte dazu eingangs den Abschnitt einer Rede *Gerhard Graf von Schwerins*, die dieser am Volkstrauertag 1956 gehalten hatte. Darin heißt es: „*Es ist nicht wahr, daß es süß sei, für das Vaterland zu sterben.* Und doch – sie traten diesem Tod entgegen, sie setzten ihr Leben ein, weil sie glaubten, ihre Pflicht tun zu müssen. Sie glaubten daran, daß man als Mann seine Pflicht erfüllen muß für seine Familie, für sein Volk und für sein Vaterland. Sie starben wirklich einen Heldentod; wenngleich wir alten Soldaten so große Worte nicht gern gebrauchen, denn *Niemand [sic] hat größere Liebe und Ehre verdient als derjenige, der sein Leben hingibt für seine Brüder!*“²⁵

So, wie hier von *Schwerin* interpretiert, gerinnt Erinnerung zu einem alle Soldaten und Zivilisten umfassenden Opfergedenken, das die unterschiedlichen Ziele vergessen macht, für die einerseits die alliierten und andererseits die deutschen Soldaten im Hürtgenwald gestorben sind. Die einen starben bekanntlich für die *Befreiung* Europas von der Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten, die anderen für die *Aufrechterhaltung* des Nationalsozialismus. Dieser Unterschied wird in der programmatischen Rede *Schwerins* gezielt eingeebnet. Gleichzeitig wird durch den Hinweis auf den Heldentod und die Hingabe des Lebens für die „Brüder“ versucht, dem tatsächlich sinnlosen Tod der im Hürtgenwald gefallenen deutschen Soldaten posthum einen tieferen Sinn zu verleihen.

24 Der Beitrag von *Joachim Weiner* wird Eingang in eine Tagungsdokumentation finden, die 2016 in den „Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ erscheint.

25 Auszug aus einer Rede *Gerhard Graf von Schwerins*, gehalten am Volkstrauertag 1956 auf dem „Ehrenfriedhof“ in Hürtgen. – In: *Der Windhund* 4, 1956, S. 5. Die Hervorhebungen entsprechen dem Abdruck im Original.



Abb. 20: „Tritt ein [...]“ Umstrittene Tafel im Eingangsbereich des „Windhund“-Mahnmals



Abb. 21: Grabstätte von Baptist Palm auf dem Vossenacker Friedhof

Die unterschiedlichen Motive, aus denen alliierte und deutsche Soldaten während des Krieges kämpften, werden auch auf der Eingangstafel zum „Windhund“-Mahnmal verwischt, wenn es dort heißt: „Tritt ein mit Ehrfurcht vor dem Opfertod der Soldaten aller Nationen, die im Hürtgenwald starben.“

Joachim Weiner schlug vor, diesen Text durch einen neuen zu ersetzen, der den historischen Gegebenheiten eher angemessen ist. Er könne sinngemäß etwa

folgendermaßen lauten: „Tritt ein mit Ehrfurcht für die im Hürtgenwald Gefallenen des unter der Führung Adolf Hitlers völkerrechtswidrig begonnenen, von der Mehrheit der Wehrmachtführung und weiten Teilen der deutschen Bevölkerung mitgetragenen Rasse- und Vernichtungskrieges. Die Erinnerung an sie und ihren sinnlosen Tod für ein verbrecherisches Ziel soll uns zum Frieden, zur Achtung der Menschenwürde und zur Völkerverständigung mahnen.“

Als nächstes ging der Referent der Frage nach, wie die Erinnerungskultur des Veteranenverbandes in und um Vossenack hegemonial werden und bis heute die Gedenk- und Erinnerungslandschaft im Hürtgenwald dominieren konnte. Welchen Allianzen und Strategien verdankt diese Form der Erinnerung ihre prominente Position? Als Partner und Verbündete der „Windhund“-Veteranen stößt man vor allem auf Vertreter der lokalen Politik, der Kirche und der Bundeswehr.

Seitens der *Politik* lässt sich als Initiator, darauf hatte bereits *Peter M. Quadflieg* hingewiesen, der ehemalige CDU-Politiker *Baptist Palm* (1924–1994) nennen, der die Veteranen in den 1950er und 1960er Jahren nach Kräften unterstützte. Seine Nachfolger setzten diese Politik lange Zeit fort. Über die Bedeutung *Palms* für die „Windhunde“ schrieb deren Vereinsvorsitzender *Johannes Puppe* im Todesjahr *Palms* 1994: „Mit Baptist Palm verlor unser Familienverband einen Kameraden, der sich in all den Jahren seit Kriegsende tatkräftig für unsere Ideale einsetzte. Hier möchte ich nur seine persönlichen Hilfen für das Gedächtnisfenster und die Friedensglocke in der Sühnekirche, für unser Mahnmal am Ehrenfriedhof in Vossenack mit der Erledigung aller Behördenschritte und nicht zuletzt seine hilfreichen Einsätze als Vorsitzender unserer ‚Frontdank-Kameradenhilfe‘ erwähnen.“²⁶

Die *Kirche* hat von Beginn an bereitwillig mit den „Windhunden“ kooperiert. Zum einen hat sie gestattet, dass diese sich mit dem von ihnen gestifteten Fenster sowie mit eigenen Gedenktafeln in der Vossenacker Kirche „einschreiben“ konnten; zum andern hat sie durch Predigten und Gedenkgottesdienste die Interessen-



Abb. 22: Das von den „Windhunden“ gestiftete Fenster in der Vossenacker Kirche bildete im Dezember 1961 auch den Aufmacher der Zeitschrift des „Familienverbandes“

26 Der Windhund 3, 1994, S. 42.



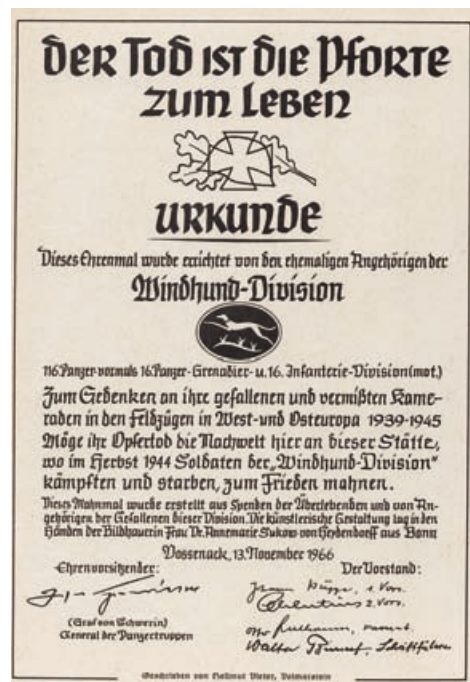
Abb. 23: Gedenktafeln unterhalb des „Windhund“-Fensters mit dem Motto vom Tod als „Pforte zum Leben“ – ein Versuch, dem Sterben der Wehrmachtsangehörigen in einem verbrecherischen Krieg noch nachträglich Sinn einzuhauchen

politik der „Windhunde“ unterstützt. Das Zusammengehen mit der Kirche war ein wichtiger strategischer Zug des Verbandes, um im lokalen, katholisch geprägten Milieu die erwünschte Anerkennung zu gewinnen. Was Eingang in die Kirche fand und durch sie gutgeheißen wurde, galt als legitimiert und brauchte nicht weiter hinterfragt zu werden.

Für einen Soldatenverband, dessen Kameraden in einem sinnlosen

Abb. 24: Sinnbringer Kirche: Das Motto vom Tod als „Pforte zum Leben“ zierte auch die Gründungsurkunde des „Windhund“-Ehrenmals.

Abgedruckt in: Der Windhund 4, 1966, S. 2



Kampf für ein verbrecherisches System ihr Leben verloren hatten, war die Allianz mit der Kirche aber auch noch aus einem weiteren Grund vorteilhaft. Während es sich für die Überlebenden durchaus als problematisch darstellte, dem sinnlosen Tod ihrer Kameraden nachträglich einen Sinn einzuschreiben, vermochte die Kirche dem Sterben Sinn geradezu im Überfluss abzugewinnen. Als „Sinnbringer“ erwies sich für die „Windhunde“ in der Phase ihrer Konstituierung als Nachkriegsverband der lokale Pfarrer *Matthias Hegger* (1905–1988). Er hielt zahlreiche Predigten bei den Gedenkfeiern der „Windhunde“ und wurde für sein Engagement später zum Ehrenmitglied des „Windhund“-Verbandes ernannt und mit der „Goldenen Windhund-Nadel“ ausgezeichnet. Beispielhaft für die kirchliche Form der Sinnstiftung mögen die Gedanken stehen, die *Hegger* am 13. November 1966 anlässlich der Einweihung des „Windhund“-Ehrenmals sprach: „Denn der Toten gedenken heißt *danken* [...] nicht dafür, daß wir noch einmal davongekommen sind‘, nicht dafür, daß wir noch satt und gemütlich dahinleben dürfen‘, sondern dafür, daß die blutige Saat, die unsere Toten gesät, überhaupt erst die Ernte unserer Jetztzeit ermöglicht hat und noch weiterhin ermöglicht. Denn diese Toten sind auf dem Acker der Pflicht gefallen und gestorben – und *wir* stehen jetzt auf ihren Schultern – wir dürfen weiterbauen an dem, was sie begonnen – wir dürfen vollenden was ihr Lebens- und Schattentraum ist.“²⁷

Die *Bundeswehr* kennzeichnete *Weiner* als weiteren „natürlichen Partner“ des Veteranenverbandes und hob hervor, dass es dem „Windhund“-Verband über die Jahre gelungen sei, mit der Vossenacker Kirche, der lokalen Kriegsgräberstätte und dem Militärmuseum zentrale Orte zu besetzen und damit auch räumlich ihren hegemonialen erinnerungspolitischen Anspruch zu unterstreichen.

Am Ende seiner Ausführungen gab er noch zwei Hinweise darauf, wie mit der bestehenden Erinnerungskultur und Erinnerungslandschaft künftig umgegangen werden könnte. Eine Möglichkeit bestünde darin, in die bestehende Erinnerungs-



Abb. 25: *Christliche und militärische Ikonografie verschmelzen in eins: Grabmal für einen unbekannten Soldaten der Hürtgenwaldschlacht mit zwei Helmen vor der Gedächtniskapelle in Kleinhau*

27 Auszug aus einer Rede von Pfarrer *Matthias Hegger* aus Anlass der Einweihung des „Windhund“-Ehrenmals am Volkstrauertag, den 13. November 1966. – In: *Der Windhund* 4, 1966, S. 12. Die Hervorhebungen entsprechen dem Abdruck im Original.



Abb. 26: *Fragwürdige Verbindung: Auf den Tafeln des Doppelkreuzes mit einem Zitat Papst Benedikt XVI. (links) wird von ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht und ihres Interessenverbandes der Bogen zu aktuellen Opfern der Bundeswehr geschlagen (rechts). Das Doppelkreuz befindet sich im Eingangsbereich der Kriegsgräberstätte Vossenack, die 1949–1952 vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge angelegt wurde und heute in der Obhut des Kreises Düren ist. Das umstrittene Doppelkreuz wurde 2006 auf Initiative des Vereins „Windhunde mahnen zum Frieden“ errichtet*



Abb. 27: *Teil der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald: Aufgang zum „Soldatenfriedhof Hürtgen“, der heute entsprechend den Vorgaben des VDK als „Kriegsgräberstätte“ bezeichnet wird*

landschaft korrigierend oder kommentierend einzugreifen. Eine zweite könnte sein, die vorhandenen Erinnerungs- und Gedenkinszenierungen zu belassen wie sie sind und als Freilichtmuseum zur Frühgeschichte der bundesdeutschen Erinnerungskultur herzurichten. Zu einer solchen Form der Bewahrung bedürfte es allerdings eines Gebäudes, das die für einen Rundgang durch die Erinnerungslandschaft notwendigen Hintergrundinformationen bereitzuhalten hätte.

10 Ein Schulprojekt zur Erinnerungskultur, sein Hintergrund und das überraschende Ergebnis

Ein wesentlicher Bestandteil der Tagung wurde von Schülerinnen und Schülern des Projektkurses Geschichte des Franziskus-Gymnasiums und ihrem Geschichtslehrer *Clemens Amendt* beigesteuert, dabei unterstützt von *Helmut Wanka-Donner*. Das Franziskus-Gymnasium in Vossenack war nicht nur Ort der Veranstaltung, sondern ist auch auf besondere Weise mit dem Tagungskontext historisch verbunden. Das Richtfest der Schule fand am 12. November 1966 statt, einen Tag vor der Einweihung der „Windhund“-Gedenkstätte am folgenden Volkstrauertag. Der Regierungspräsident von Aachen hatte damals in seiner Rede zum Richtfest den Kontext Schule/Mahnmal selbst unmittelbar hergestellt, indem er betonte, das Mahnmal solle die künftigen Schüler des Franziskus-Gymnasiums daran erinnern, welche Opfer ihre Väter gebracht hätten und es solle sie mahnen, den Frieden zu wahren. Mahnmal, Schule und die bereits 1952 eingeweihte Kriegsgräberstätte²⁸ bilden in diesem Verständnis also eine Art Triptychon. Und auffallend ist auch hier wieder das – zeittypische – Bemühen seitens der Politik, den deutschen Soldaten den Status eines Opfers zu verleihen, indem durch eine Mahnung zum Frieden versucht wird, dem Tod einen Sinn abzugewinnen.

Dass ein Geschichtskurs eines Gymnasiums auf einer Fachtagung einen Beitrag leistet, ist eher ungewöhnlich. Dem Vorbereitungskreis der Tagung war es aber wichtig, genau dies zu ermöglichen, weil sich dadurch interessante Fragen ergaben. Was passiert, wenn Vertreterinnen und Vertreter der jüngeren Generation mit einer Erinnerungskultur konfrontiert werden, die über Jahrzehnte gewachsen ist und wie selbstverständlich zu ihrer unmittelbaren Umgebung gehört? Was sagen ihnen die vorhandenen Inszenierungen? Welche Erfahrungen machen sie bei der Erschließung eigener Zugänge zu der regionalen (Kriegs-)Geschichte?

Den Ausgangspunkt für all diese Fragen bildete ein Anliegen, mit dem *Clemens Amendt* ein Jahr vor der Tagung durch den Landrat des Kreises Düren, *Wolfgang Spelthahn*, über Gemeindegliedermeister *Axel Buch* konfrontiert wor-

28 Der damals noch so genannte Ehrenfriedhof Vossenack wurde am 31. August 1952 durch den Staatssekretär im Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen *Franz Thedieck* offiziell eingeweiht. *Thedieck* führte damals aus: „Es ist unsere Hoffnung, dass diese Toten unsere Mahner zum Frieden bleiben. Daher müssen unsere Kriegsgräber als Mahnmale gegen den Krieg erhalten bleiben und so auch von den nachfolgenden Generationen verstanden werden.“



Abb. 28: Zwei der fünf umstrittenen Tafeln der „Windhunde“. Sie wurden inzwischen entfernt

Zwischen Banalisierung und Heroisierung – Textauszüge der ehemaligen Tafeln auf dem „Windhund“-Areal

Selbststilisierung zu den eigentlichen Opfern des Nationalsozialismus:

„Die Mitglieder der ehemaligen Windhund-Division wurden in ganz besonderem Maße Opfer dieses menschenverachtenden Regimes.“

Verklärung der eigenen Beteiligung am Vernichtungskrieg:

„[...] ruhmreiche Zeit in der Steppe vor Astrachan, an der Küste des Kaspischen Meeres“.

Selbstverklärung zur kämpferischen Elite:

„Keine andere Division des deutschen Heeres konnte sich solchen Erlebens rühmen.“

Forderung nach besonderer Achtung für die Treue zu Hitler:

„Die Soldaten der 116. Panzerdivision kämpften getreu ihrem Eid, obwohl das Schicksal nicht mehr zu wenden war. All denen, die dabei ihr Leben ließen, gebührt die besondere Achtung der Überlebenden.“

Kameradschaft als regressive Männerphantasie:

„Es lässt erkennen, wie das Grauen des Krieges durch die soldatische Kameradschaft überwunden wird! Sie ist die festeste und schönste Freundschaft unter Männern, die niemals vergehen wird.“

den war. *Amendt*, so die Bitte, solle sich mit einigen Schülern seiner Abschlussklasse der umstrittenen Tafeln auf dem Areal der „Windhunde“ annehmen und eine Neukonzeption schaffen. Der Kreis konnte diese Initiative anstoßen, weil ihm das Gelände gehört, auf dem sich das „Windhund“-Areal befindet. Dennoch bleibt es ein eher ungewöhnliches Anliegen, das da an die Schülerinnen und Schüler herangetragen wurde. Denn wieso sollten ausgerechnet sie für den Ersatz von Tafeln sorgen, die wegen ihres problematischen Inhalts bereits wiederholt in die Kritik geraten waren? Was qualifizierte sie dazu? Und wer sollte über die Ergebnisse ihrer Arbeit abschließend befinden?

Fakt ist, dass sich in Folge des Kontaktes aus dem Geschichtsunterricht der Abschlussklasse ein Projektkurs konstituierte, an dem eine Schülerin und elf Schüler beteiligt waren.²⁹ Schüler wie Lehrer beton-

ten auf der Tagung, dass ihnen von Beginn an klar gewesen sei, dass sie sich mit ihrem Projekt buchstäblich auf „politisch vermintem Gelände“ bewegen würden. Die Schüler berichteten auch, dass sie sich bis zur Übertragung des Auftrags durch den Kreis kaum jemals Gedanken über die in unmittelbarer Nachbarschaft zur Schule gelegene Kriegsgräberstätte oder über das Mahnmal der „Windhunde“ gemacht hätten, obwohl sie auf dem Weg zur Schule täglich daran vorbeigekommen seien. Natürlich wirft das die Frage auf, wieso derlei Orte für Angehörige der jüngeren Generation offensichtlich gegen Aufmerksamkeit weitgehend immunisiert sind. Aus den Mahn- und Gedenkstätten weiß man, dass sich deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seit Jahren intensive Gedanken über die Frage machen, mit welchen didaktischen Mitteln man die eigenen Themen in Ausstellungen etc. nach dem Absterben der Erfahrungsgeneration und dem Verschwinden der Zeitzeugenschaft an jüngere Menschen vermitteln kann. Derlei Überlegungen haben zu praktisch erprobten Ergebnissen geführt und auch viel-



Abb. 29: Mahnmal, Schule und Kriegsgräberstätte als erinnerungspolitisches Triptychon

29 An dem Projekt beteiligt waren: *Simon Beißel, Christian Borowski, Oliver Dressen, Michael Grätias, Tom Jansen, Martin Kreutz, Thomas Prinz, Ann-Christin Schleupner, Tim Schmiederer, Benjamin Schnitzler, Niklas Schreiber, Mara Wertz und Simon Wilsdorf.*



Abb. 30: Unter den Teilnehmern der Hürtgenwald-Tagung in der ersten Reihe: Maria Springenberg-Eich und Hans Wupper, Landeszentrale für politische Bildung NRW (von links), Gemeindebürgermeister Axel Buch und NRW-Ministerin für Schule und Weiterbildung Sylvia Löhrmann (von rechts)

fältigen Niederschlag in der Literatur gefunden.³⁰ Für die Betreiber der Kriegsgräberstätten – den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge außerhalb der Bundesrepublik und die Städte und Gemeinden innerhalb der Bundesrepublik – steht eine solche breit zu führende Diskussion noch aus, wenn es auch Ansätze und Überlegungen einzelner dazu durchaus gibt.

Am Beginn des Projektkurses stand für die Schüler die Notwendigkeit, sich gemeinsam die nötige Kompetenz zu verschaffen, um mit dem heiklen Thema überhaupt umgehen und eine eigene Position dazu entwickeln zu können. Der Kurs ging dies sehr systematisch an und holte sich zunächst Impulse von außen. Als hilfreich erwies sich, dass nicht weit von Vossenack entfernt die ehemalige NS-Ordensburg Vogelsang liegt, deren Betreibergesellschaft – IP Vogelsang – Schulungen zu Themen der NS-Zeit anbietet und auf eigene Erfahrungen bei der Präsentation von NS-Geschichte zurückgreifen kann. Der Kurs belegte hier ein

30 Dazu aktuell mit zahlreichen Literaturangaben: Katja Ganske: Menschenrechtsbildung in NS-Gedenkstätten. Neue pädagogische Überlegungen zum Lernen aus der Geschichte des Nationalsozialismus. – Diss. Berlin 2014, abrufbar als pdf unter: <https://opus4.kobv.de/opus4-tuberlin/solrsearch/index/search/searchtype/authorsearch/author/Katja+Ganske/rows/10> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).

Seminar, in dem der Komplex „Gedenken“ thematisiert und Voraussetzungen für eine fundierte und nicht instrumentalisierte geschichtliche Urteilskompetenz ausgelotet wurden. Die Ergebnisse des Seminars auf das Mahnmal der „Windhunde“ angewandt, führten zu ersten Zweifeln über dessen Legitimität im öffentlichen Raum. Wieso wird dort lediglich einer einzigen Gruppe ehemaliger Wehrmachtangehöriger gedacht? Wieso gibt es dort keinen Bezug auf Zivilisten, Kinder und ältere Menschen – waren die nicht von den Folgen des Vernichtungskriegs der Wehrmacht betroffen? Welche Rolle hatten die „Windhunde“ tatsächlich im Krieg und insbesondere im Hürtgenwald gespielt, wo sie nur für kurze Zeit im Einsatz waren? Welchen inhaltlichen Bezug gibt es zwischen dem Mahnmal und der benachbarten Kriegsgräberstätte?

In einem weiteren Schritt starteten die Schüler eine Zeitzeugenbefragung, um Informationen über das regionale Kriegsgeschehen aus erster Hand zu bekommen. Weil sie dabei auch darauf stießen, dass zurückliegende Ereignisse auch geschönt werden oder sich widersprechen können, holten sie sich wiederum Hilfe von außen und sprachen *Peter M. Quadflieg* (RWTH) an. Mit seiner Hilfe gelang es, den Wesensgehalt der Zeitzeugenbefragungen herauszuarbeiten und als Zwischenstand des Projekts drei Arbeitsfragen zu formulieren und erste Antworten darauf zu geben.

Frage 1: *Wer genau hat eigentlich im Hürtgenwald 1944/45 auf deutscher Seite gekämpft?* Das waren eben nicht nur die „Windhunde“, wie deren Selbstdarstellung nahelegte, sondern größtenteils andere Truppen, wie z.B. die 89. Infanterie-Division, die 275. Infanterie-Division und die 12. Volksgrenadier-Division.

Frage 2: *Wie positionierten sich die „Windhunde“ und deren Vertreter nach 1945?* Dabei kam heraus, dass die von den Veteranen etablierte Erinnerungskultur typisch für die Zeit des Kalten Krieges war. Einer regelrechten Versöhnungsoffensive gegenüber den Westalliierten entsprach die ablehnende Haltung gegenüber Kriegsteilnehmern der damaligen UdSSR.

Frage 3: *Welchen Wirklichkeitskern besitzt die Inszenierung der „Windhunde“?* Die Schüler stießen sich dabei vor allem an dem in Stein gemeißelten Tafeltext „Tote Kameraden sind niemals allein, denn immer werden treue Kameraden bei ihnen sein“. Das hatte, soviel war allein schon durch die Zeitzeugenbefragung klar geworden, mit der Wirklichkeit des Krieges wenig zu tun, weil sich diejenigen, die im Hürtgenwald elend in Schützenlöchern gestorben waren, in diesem Moment vermutlich ziemlich allein gefühlt hatten. Das Mahnmal der „Windhunde“, so auch die Erkenntnis der Schüler, verkläre die Kriegswirklichkeit und verwische zudem die Grenzen zwischen Tätern und Opfern des von der Wehrmacht geführten Krieges.

Damit war das Schülerprojekt einen entscheidenden Schritt vorangekommen. Denn jetzt war klar – O-Ton der Gruppe auf der Tagung: „Wir wollten hier keine Auftragsarbeit abliefern für eine bestimmte Klientel. Wir wollten uns nicht vor einen politischen Karren spannen lassen. Und natürlich wollten wir unsere eigenen Ideen in die Arbeit einfließen lassen.“

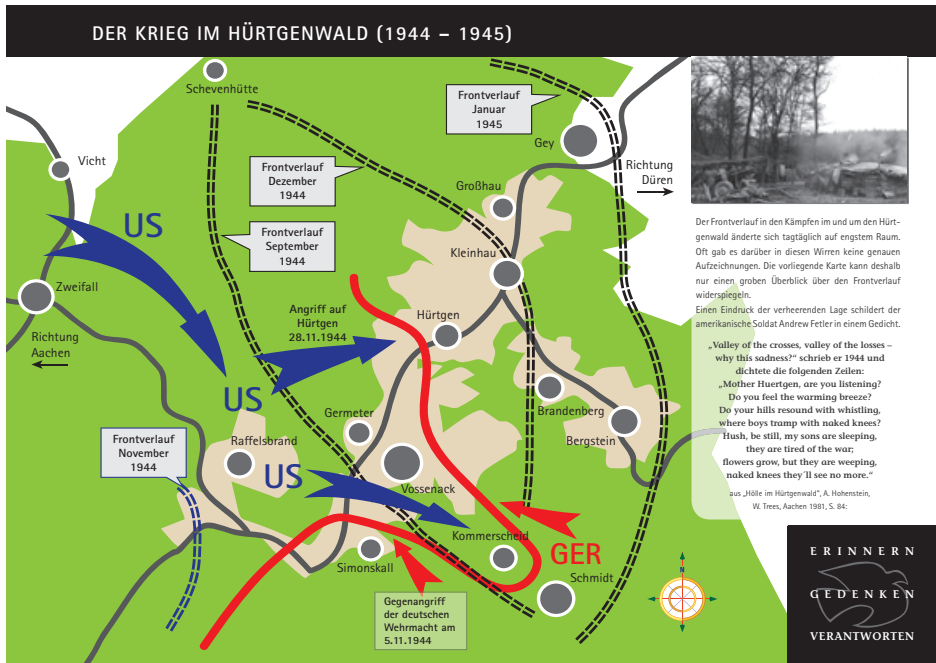


Abb. 31: Auf einer der sechs von den Schülern entwickelten Tafeln ist der Frontverlauf der Kämpfe im Hürtgenwald dargestellt



Abb. 32: Luftaufnahme der „Aktion Friedenstaube“ auf der Kriegsgräberstätte Vossnack

Dadurch hatte aber auch die ursprünglich gestellte Aufgabe, lediglich neue Tafeln für das „Windhund“-Areal zu entwickeln, jeden Sinn verloren. Kurz: Die Projektgruppe entfernte sich immer weiter von der Geschichte der „Windhunde“ und richtete ihr Interesse verstärkt auf die Kriegsgeschehnisse 1944/45 im Hürtgenwald und deren Einbettung in den Gesamtkontext des Nationalsozialismus. Im Endeffekt entstanden auf dieser Grundlage sechs Tafelentwürfe, die von der ortsansässigen Grafikerin *Eva Müller-Hallmanns* professionell gestaltet wurden. Sie boten eine knappe Einführung in die Kriegsgeschichte des Hürtgenwaldes, machten den Schlachtverlauf 1944/45 deutlich, ordneten das Geschehen tabellarisch in den Kontext des Nationalsozialismus ein und thematisierten das Leiden der Soldaten und der Zivilbevölkerung an jeweils einem Fallbeispiel. Eine große Bildtafel zeigte zudem die Luftaufnahme einer 50 m großen Friedenstaube, die die Lehrerinnen und Lehrer sowie Schülerinnen und Schüler des Franziskus-Gymnasiums am 4. Juli 2014 auf der Kriegsgräberstätte Vossenack aus Anlass des Beginns des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren sowie der Ereignisse vor 70 Jahren im Hürtgenwald mit ihren Körpern gestellt hatten. Über diese Aktion wurde den Tagungsbesuchern auch ein Film vorgeführt.³¹

Am Ende ihrer Präsentation unterstrichen die Schüler ihre Position, dass es mit ihrer Konzeption nicht vereinbar sei, die Tafeln in den rustikalen Holzkästen („Schwarzwald-Design“) auf dem „Windhund“-Gelände unterzubringen. Neue Gedanken, so die knappe Formel, erfordern auch ein neues Erscheinungsbild. Inzwischen waren auch Zweifel daran aufgekommen, ob die „Windhund“-Anlage überhaupt als geeigneter Ort für die neuen Tafeln in Frage käme. Da sie sich weniger auf die „Windhunde“ als auf das allgemeine Kriegsgeschehen im Hürtgenwald bezögen, so die Überlegung, wäre der Platz vor der benachbarten Kriegsgräberstätte möglicherweise ein weitaus angemessenerer Standort. *Peter Bültner*, Geschäftsführer des Landesverbands NRW der Deutschen Kriegsgräberfürsorge, stimmte dieser Auffassung ausdrücklich zu.

Damit bestand – durchaus unerwartet – auch eine scheinbare Interessenidentität zwischen Schülern und „Windhund“-Verein. Die einen wollten ihre Tafeln am Standort behalten, die anderen wollten mit ihren neuen Tafeln gar nicht mehr dorthin. Die Schüler machten in ihrem Statement dazu aber auch deutlich, dass es sich eher um ein zufälliges Zusammenkommen beider Interessen handelte: „Wir können den Vorschlag von Herrn Rösseler, Vorsitzender des Vereins ‚Windhunde mahnen zum Frieden e.V.‘, unsere neuen Tafeln auf die Kriegsgräberstätte zu verlagern, nur begrüßen. Über die Motive Herrn Rösselers zu dieser Aussage, können wir nichts sagen. Wir sehen jedoch unsere Tafeln in deutlichem Kontrast zum Mahnmal der ‚Windhunde‘ einschließlich Figur und Tafeln mit Inschrift.“

Abschließend machten die Schüler noch einen bemerkenswerten Vorschlag. Sie wiesen darauf hin, dass ihre Region fünf sogenannte „Nationalparktore“ auf-

31 Der Film ist abrufbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=kglmDjtIihk&list=LLw9CD3ILgbpPoYuAyZ0px-g&index=1> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).



Abb. 33: Das Nationalpark-Tor Nideggen (links): in dem auch eine überbetriebliche gastronomische Ausbildungsstätte der Dürener Gesellschaft für Arbeitsförderung angesiedelt ist. In dem Neubau (rechts) befindet sich die örtliche Jugendherberge



Abb. 34: Die ständige Ausstellung im Nationalpark-Tor Nideggen: „Schatzkammer der Natur“. Warum nicht auch ein Geschichtstor für die Kriegslandschaft Eifel?

weist. Das sind modern ausgestattete Gebäude am Rande des Nationalparks Eifel, die touristische Informationsstellen mit Ausstellungen zu meist naturkundlichen Themen sowie Filmstationen kombinieren. Wieso, so die Frage, existiert eigentlich bis heute kein einziges *Geschichtstor*, das der Komplexität des regionalen Kriegs- und Nachkriegsgeschehens gerecht wird. Die Einrichtung eines solchen Ortes könnte allen Generationen zu Gute kommen.

Am Ende der Präsentation des Projektkurses blieben Fragen offen. Die Schüler hatten ihren Auftrag erfüllt und „geliefert“. Im Rahmen eines intensiven Projektes hatten sie außerdem Erfahrungen machen können, die nicht nur die Arbeit mit der Geschichte des Nationalsozialismus, sondern auch erinnerungspolitische Konflikte vor Ort und das Ausbalancieren verschiedener Interessen durch die Politik betrafen.

Als durchaus problematisch stellte sich auf der Tagung allerdings heraus, dass sich im Vorfeld der Beauftragung offensichtlich niemand Gedanken darüber gemacht hatte, nach welchem Modus mit den Tafelentwürfen nach deren Fertigstellung zu verfahren sei. Waren sie bereits das Endprodukt? Oder war es nicht vielmehr nötig, diese Ergebnisse in einer unabhängigen, kompetent besetzten Kommission zu diskutieren? Zumindest diese Fragen hätten zu Beginn des Projektes eigentlich geklärt sein müssen. Weil sie es nicht waren, mussten nachträglich Lösungen gefunden und „nachgereicht“ werden. Dazu ab Seite 61 mehr.

11 Handlungsmöglichkeiten und Zukunftsperspektiven

Im zweiten Teil der Tagung, in dessen Mittelpunkt zwei Podiumsgespräche standen, ging es darum, Ansätze für den künftigen Umgang mit der gesamten Erinnerungslandschaft Hürtgenwald aufzuzeigen und Handlungsmöglichkeiten zu benennen. Die erste Runde galt dem Zusammenhang von Militärgeschichte, Erinnerungsgeschichte und Regionalgeschichte. An ihr nahm neben *Karola Fings*, *Peter M. Quadflieg*, *Joachim Weiner* sowie Vertretern der Schülerinnen und Schüler auch *Andreas Dix* teil, Lehrstuhlinhaber am Institut für Geographie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg sowie Vorstandsmitglied von ARKUM. Die Diskussionsleitung hatte der Kölner Journalist *Wolfgang Hippe*,³² der in seiner Einführung bereits eine Reihe von Anforderungen benannte, um die die anschließenden Diskussionen kreisten.

Die zweite Runde zielte auf die Frage, wie eine verantwortungsbewusste Erinnerungspolitik aussehen kann und welche Implikationen dies für die Erinnerungslandschaft Hürtgenwald hat. An ihr nahmen neben *Axel Buch* und *Peter Bülter* auch die Ministerin für Schule und Weiterbildung NRW *Sylvia Löhrmann*,

32 *Wolfgang Hippe* wird einen eigenen Beitrag zu der geplanten Tagungsdokumentation beisteuern, die 2016 in den „Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ erscheint.



Abb. 35–37:

Prekäre Nachbarschaft: Die Kriegsgräberstätten im Hürtgenwald sind auch Anziehungspunkte für Rechtsextremisten. In Vossenack legt zum Volkstrauertag auch die „Kriegsgräberstiftung Wenn alle Brüder schweigen“ ihren Kranz ab. Die Stiftung wurde Anfang der 1990er Jahre in Nachfolge der „Hilfsgemeinschaft auf Gegenseitigkeit der Angehörigen der ehemaligen Waffen-SS“ (HIAG) gegründet. Pikant: Während 2014 vor dem Hochkreuz auf der Kriegsgräberstätte Vossenack die Kränze der Gemeinde Hürtgenwald, des Kreises Düren, des VDK und der Bundesministerin der Verteidigung abgelegt wurden, lag dahinter der Kranz der rechtsgerichteten Stiftung. Im Jahr 2015 war dies nicht anders



die Leiterin der Landeszentrale für politische Bildung NRW *Maria Springenberg-Eich* sowie *Raoul Pöhler* als Vertreter des Kreises Düren teil.

Herausgearbeitet werden konnten im Zuge der Diskussionsrunden die folgenden sechs Anforderungen:

Erstens: Den eigenen Standpunkt klären

Erinnerung und Erinnerungspolitik sind immer auch mit einer Bewertung verknüpft. Dabei müssen Aspekte der Menschenrechte und der Demokratie als Maßstab mit einbezogen werden. Es ist fraglich und bedarf der Überprüfung, ob alle Erinnerungsinszenierungen und -objekte im Hürtgenwald diesem Maßstab genügen.

Zweitens: Kriegsgräberstätten als historische Quellen ernst nehmen

Kriegsgräberstätten weisen durch ihre formale und ästhetische Gestaltung einen hohen Grad an Uniformität auf. Dahinter verschwinden die Individualitäten der dort Bestatteten. Das mag ursprünglich auch so intendiert gewesen sein. Mit dem Generationenwechsel verändert sich jedoch deren Funktionalität. Sie wandeln sich von Angehörigenfriedhöfen zu Besucherfriedhöfen und verändern so ihren Charakter von Orten der individuellen Trauer zu Orten der kollektiven Erinnerung. Dadurch werden sie auch zu historischen Quellen, die erschlossen werden sollten. Wer liegt unter den Grabplatten? Was ist über die Toten noch in Erfahrung zu bringen? Unter welchen Umständen wurden sie dort zu ihrer letzten Ruhe gebettet? Welche Erkenntnisse lassen sich daraus für die Regionalgeschichte ziehen?

Geht man solchen Fragen nach, dürfen Grabstätten von Opfern des Nationalsozialismus nicht ausgespart bleiben. Ein Beispiel: Oberhalb von Rurberg ruhen auf einer „Ehrenstätte“, die im Jahr 1961 eingeweiht wurde, 2.322 sowjetische Kriegstote, meist in Gemeinschaftsgräbern. Die dort Bestatteten sind als Kriegsgefangene oder Zwangsarbeiter durch die Arbeitsbedingungen, durch mangelnde Ernährung oder infolge des Kriegsgeschehens ums Leben gebracht worden. 2012 hat sich die Gemeinde Simmerath an die Dokumentationsstelle der Stiftung Sächsische Gedenkstätten mit der Bitte gewandt, bei der Feststellung der Namen der Toten zu helfen. Daraufhin ermittelte die Dokumentationsstelle 2.305 Namen von sowjetischen Toten – Männern, Frauen und Kindern –, die seinerzeit auf den Friedhöfen der umliegenden Gemeinden beerdigt worden waren und von denen eine noch unbekannte Zahl später nach Rurberg umgebettet wurde. Die Übergabe der vorläufigen Namensliste an die Gemeinde im April 2013 war ein wichtiger Schritt auf dem Weg, die Schicksale der Bestatteten zu klären und ihnen damit ihre Identität zurückzugeben. Derlei Forschungen verdienen Unterstützung und können dazu beitragen, blinde Flecken und Verzerrungen in der regionalen Geschichtswahrnehmung aufzuarbeiten und zu korrigieren. Im Oktober 2015 konnten aufgrund der Nachforschungen zehn großformatige Stelen mit Namensgravur der inzwischen identifizierten Toten auf dem Friedhof errichtet werden. Bereits einige Monate zuvor hatte eine von *Konrad und Benedikt Schöller* („Regio Oratio“) kuratierte Ausstellung in der Kirche St. Hubertus von Nideggen-Schmidt auf Einzelschicksale sowjetischer Kriegsgefangener aufmerksam gemacht, deren Leben in den Lagern der Eifel ausgelöscht wurde.

Drittens: Genau hinsehen und differenzieren

Im Januar 2015 wurde die Wanderausstellung „Routes of Liberation“ ebenfalls in St. Hubertus von Nideggen-Schmidt gezeigt und – ein Indiz für das lebhaftes Geschichtsinteresse in der Region – in drei Wochen von rund 6.000 Personen besucht. Die Liberation Route folgt dem Weg der Alliierten bei der Befreiung Westeuropas von der NS-Herrschaft in den Jahren 1944/45. Eine der Wegstrecken führt auch an Stationen im Hürtgenwald vorbei, an Bunkern, Schützengräben



Abb. 38: Eingangsgebäude der sowjetischen Kriegsgräberstätte Rurberg



Abb. 39: Den Toten Identität und Gesicht wiedergeben: Gemeinschaftsgrab auf der sowjetischen Kriegsgräberstätte Rurberg, dem „Russenfriedhof“



Abb. 40: Im Oktober 2015 wurden auf der Kriegsgräberstätte Rurberg zehn Stelen mit den eingravierten Namen der sowjetischen Kriegsoffer aufgestellt

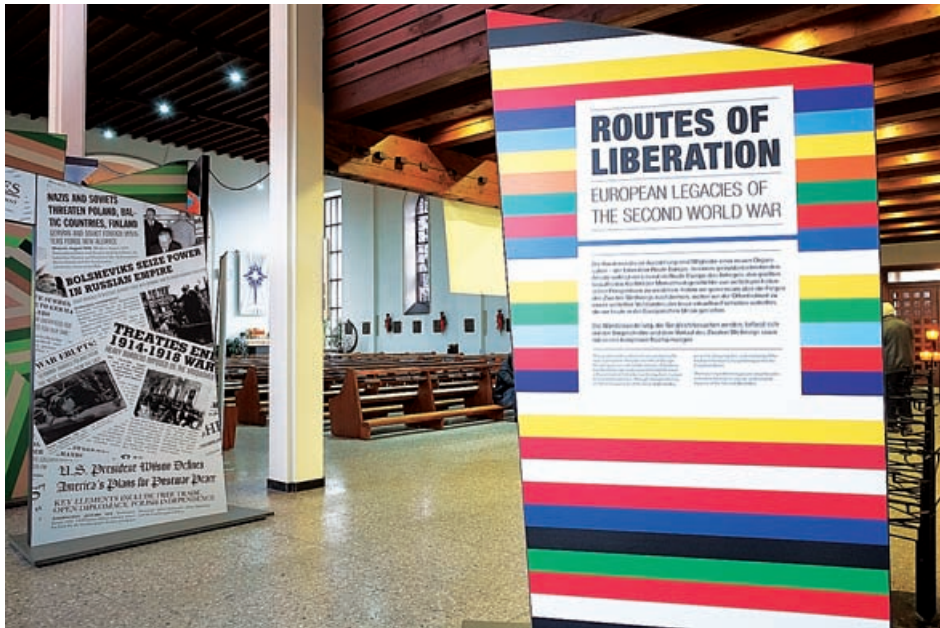


Abb. 41 und 42: Die Ausstellung „Routes of Liberation“ machte im Januar 2015 in der Kirche von Schmidt auch Station in der Eifel. Wer wurde 1944/45 in der Region Hürtgenwald befreit?



Abb. 43: US-Generalkonsul Stephen A. Hubler bei der Einweihung der Gedenktafel im Januar 2015 in der Kirche St. Hubertus in Nideggen-Schmidt

und Mahnmalen. Anknüpfend an den Begriff der Befreiung lässt sich die Frage formulieren, wer in der Nord-Eifel das Kriegsende tatsächlich als eine solche erlebt hat.³³ Es geht also darum, das fragwürdige Konstrukt einer mehr oder minder homogenen Bevölkerung, die nach dem Krieg unterschiedslos zum Opferkollektiv stilisiert wurde, zu hinterfragen und Detailuntersuchungen anzustellen. Zum Beispiel auch darüber, wo Kriegsgefangene und Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Dörfern im Einsatz waren, ob Juden, Deserteure und andere Verfolgte versteckt wurden, die das Kriegsende *tatsächlich* als Befreiung empfunden haben dürften.³⁴

33 Einen raschen Überblick über die verschiedenartigen Reaktionen auf das Kriegsende kann man sich verschaffen bei: *Echternkamp, Jörg*: Soldaten im Nachkrieg. Historische Deutungskonflikte und westdeutsche Demokratisierung 1945-1955. – München 2014, S. 82–88.

34 Es gibt dazu einige Hinweise, aber systematische Untersuchungen zum Raum Hürtgenwald fehlen: *Arntz, Hans-Dieter*: Judenverfolgung und Fluchthilfe im deutsch-belgischen Grenzgebiet. – Euskirchen 1990; *Arntz, Hans-Dieter*: JUDAICA – Juden in der Voreifel. – 3., überarb. Aufl. Euskirchen 1986; *Brandenburg, Franz-Josef*: Die Juden von Nideggen (Manuskript). – 5. Aufl. Nideggen 1992; Geschichtsverein des Kreises Euskirchen e.V. [Hrsg.]: Nationalsozialismus im Kreis Euskirchen. Die braune Vergangenheit einer Region. – 2. Aufl. Weilerswist 2007; Geschichtsverein des Kreises Euskirchen e.V. [Hrsg.]: Nationalsozialismus im Kreis Euskirchen, Bd. 3: Kultur, Wirtschaft, Tourismus [= Geschichte im Kreis Euskirchen, Bd. 25]. – Weilerswist 2011; *Müller, Thomas*: Zwangsarbeit in der Grenzzone. Der Kreis Aachen im Zweiten Weltkrieg. – Aachen 2003.

Eine deutliche Positionierung gegenüber den ehemaligen Kriegsgegnern nahmen anlässlich des 70. Jahrestages des Kriegsendes die Ortschaft Schmidt und ihre Pfarrgemeinde vor. In Anwesenheit des US-Generalkonsuls ließen sie eine Marmortafel in der Kirche St. Hubertus enthüllen, auf der in umissverständlicher Form den amerikanischen Soldaten für die *Befreiung* Schmidts von der Gewalt Herrschaft des Nationalsozialismus gedankt wird. Dieser Text ist deshalb so bemerkenswert, weil die Ortschaft Schmidt samt ihrer Kirche im Zuge der Kämpfe nahezu vollständig zerstört wurde. Noch ist diese Lesart der Kriegsgeschichte in der regionalen Öffentlichkeit die Ausnahme.

Viertens: Den Blick auf Infrastruktur- und bevölkerungspolitische Maßnahmen der NS-Zeit ausweiten

Durch die militärische Besetzung des Rheinlands 1936 und den 1938 beginnenden „Westwall“-bau erhielt die Eifel innerhalb weniger Jahre eine militärische Infrastruktur aus Kasernen, Depots, Übungsplätzen und Lagern. Es gab Pläne zur Neuordnung des gesamten Grenzraumes mit erheblichen Auswirkungen auf die bäuerlichen Betriebe. Im Zuge der Kriegsvorbereitungen gegen die Beneluxländer und Frankreich wurde eine breite Zone vor dem „Westwall“ geräumt, Umsiedlungen der Bevölkerung fanden statt. Darüber hinaus hinterließ das NS-Regime eine ganze Reihe markanter Bauten in der Region, an deren Erstellung auch regionale Betriebe und Arbeitskräfte beteiligt waren. Will man die Regionalgeschichte des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegsjahre angemessen dokumentieren, sollten neben den geplanten oder zur Durchführung gelangten Strukturmaßnahmen daher zumindest die folgenden Hinterlassenschaften, einschließlich ihrer Bau-, Nutzungs- und Nachkriegsgeschichte, in die Gesamtbetrachtung mit einbezogen werden:

Bei Rodert, nahe Bad Münstereifel, befinden sich die Ruinen des ehemaligen „Führerhauptquartiers Felsenest“. Hitler nutzte die Befehlsstellen zu Beginn des Krieges im Westen und empfing hier in der Eifel die Granden seines Reiches: Heinrich Himmler, Joseph Goebbels, Hermann Göring, Außenminister Joachim von Ribbentrop, Innenminister Wilhelm Frick, diverse Generäle und andere mehr.

Südwestlich des Hürtgenwaldes liegt *Kronenburg*. Der Ort verdankt sein schmuckes Aussehen, das ihn heute noch attraktiv für eine kunst- und kultur-



Abb. 44: PR für die NS-Leuchtturmprojekte in der Eifel. Auszug aus der Zeitschrift des Eifelvereins „Die Eifel“ vom September 1938



Abb. 45: Die Hermann Göring Meisterschule in Kronenburg damals: Die NS-Prominenz gab sich in der Eifel die Klinke in die Hand. Der Malerfürst Werner Peiner (rechts) neben SS-Führer Heinrich Himmler, im Hintergrund die Malerschule



Abb. 46: Die Hermann Göring Meisterschule heute: eine Einrichtung zur Lehrerfortbildung des Landes NRW. Eine Informationstafel zur Geschichte des Gebäudes sucht man bis heute vergeblich

beflissene touristische Klientel macht, den Investitionen Hermann Görings in dessen gesamte Infrastruktur. Göring protegierte den Maler Werner Peiner, der hier in der Eifel großformatige Werke zur Ausstattung verschiedener Berliner Regierungsbauten anfertigen ließ. Die monumentalen Werke Peiners zierten die Neue Reichskanzlei, das „Haus der Flieger“ und das Auswärtige Amt, die SS-Kultstätte Wewelsburg bei Paderborn sowie die NS-Ordensburg Vogelsang.

Die „*Ordensburg Vogelsang*“ selbst liegt nicht weit vom Hürtgenwald entfernt. Entstanden in den Jahren 1934 bis 1941 sollte in der großflächigen Anlage, die einen Berghang und dessen Kuppe mit zahlreichen Bauten überformt, der Führernachwuchs der NSDAP einen Teil seiner Ausbildung absolvieren. Umliegende Dörfer, wie zum Beispiel das nach dem Krieg zwangsgeräumte *Wollseifen*, profitierten vom Bau der Nazi-Stätte ebenso wie zahlreiche regionale Baufirmen. Die intensive Aufarbeitung dieses Kapitels der Regionalgeschichte steht noch aus.

Westlich von Heimbach liegt die *Rurtalsperre Schwammenauel*. Zwischen 1934 und 1938 erbaut, war sie zum damaligen Zeitpunkt die größte Talsperre Deutschlands und ebenfalls eines der nationalsozialistischen Großprojekte der Eifel.

Auch der „*Westwall*“ durchzieht die Eifel von Aachen bis Trier. Seine Funktion bestand darin, der Wehrmacht im Westen den Rücken für ihren rassistischen



Abb. 47: Das Eifeldorf Wollseifen musste nach dem Krieg auf Anordnung der Alliierten geräumt werden. Es wurde im Zuge der Errichtung eines Truppenübungsplatzes zerstört. Die Kirche, hier der Innenraum heute, wurde inzwischen als Denkmal hergerichtet. Die Geschichte des Ortes wird als Opfernarrativ erzählt. Die Frage, inwieweit Einwohner des Dorfes von den Großbauten der Nationalsozialisten profitierten – dem Bau der NS-Ordensburg Vogelsang, des „Westwalls“ und der Talsperre Schwammenauel – bleibt bis heute weitgehend ausgeblendet

Vernichtungskrieg im Osten freizuhalten. Das mörderische Treiben von Wehrmacht, Waffen-SS und Einsatzgruppen gegen die Völker Mittel- und Osteuropas verband sich so mit der westlichen Grenzregion. Forschungen zu landschaftsverändernden Folgen des „Westwall“-baus und zu den regionalen Nutznießern der Bautätigkeiten sind überfällig.

Fünftens: Kriegsgeschichte grenzübergreifend erfassen und zusammenführen

Hürtgenwald liegt in einer Grenzregion. Da ist es naheliegend, danach zu fragen, inwieweit die nach dem Krieg viel beklagten Zerstörungen in den Dörfern entlang des Hürtgenwaldes tatsächlich so einmalig waren, wie es im Narrativ der Region meist suggeriert wird. Zweifel daran sind angebracht. *Saul K. Padover* beispielsweise, der der US-amerikanischen Division für psychologische Kriegsführung angehörte und 1944/45 den vorrückenden US-Truppen durch Frankreich, Belgien, West- und Mitteldeutschland gefolgt war, hat von seiner Reise durch die Ardennen Ende Januar 1945 festgehalten: „Diesmal war die Fahrt [...] unbeschreiblich deprimierend. Die Straßen waren nicht mehr zu erkennen, die Bäume entlang der Chaussee zersplittert und umgeknickt, ein passender Hintergrund für die eilig ausgehobenen Gräber mit den frischen Holzkreuzen. Wir fuhrten über Malmedy, St. Vith, Houffalize und Bastogne, durch eine von Tod und Vernichtung gezeichnete Landschaft. Malmedy, dieses hübsche malerische Städtchen, das die Deutschen vergeblich zu erobern versucht hatten, versank im Morast. St. Vith war ein einziges Trümmerfeld. Ein paar Belgierinnen mit ihren Kindern irrten wie benommen durch die nahezu unpassierbaren Straßen. Houffalize gab es nicht mehr – der Ort war nicht einfach zerstört, er existierte buchstäblich nicht mehr. Nicht einmal Ruinen, nichts. Alles schien pulverisiert.“³⁵

Die Kriegserfahrungen beiderseits der Grenze sollten zusammengetragen werden. Das würde einen vielschichtigeren und auch objektiveren Blick auf die Ereignisse ermöglichen, als er bislang gewährleistet ist.

Sechstens: Fundierte quellengestützte Forschungen gegen Mythen und Halbwissen setzen

Bei der Sichtung der Publikationen zum Hürtgenwald fällt zweierlei auf. Zwar gibt es einige Dokumentationen des regionalen Kampfgeschehens recht unterschiedlicher Qualität, die aber meist auf sehr dürrtger Quellenbasis basieren. Insbesondere US-amerikanisches Archivmaterial wurde bislang nur in begrenztem Umfang ausgewertet.

Gravierender noch ist die Tatsache, dass Themen- und Fragestellungen jenseits des regionalen Kriegsgeschehens bislang kaum in den Blick genommen worden sind. Wie gestaltete sich beispielsweise der Anpassungsprozess beim Übergang

35 *Padover, Saul K.*: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45. – München 2001, S. 211 (US-amerikanische Originalausgabe. – New York 1946).

Der schöne Kreis

Mayen, der Kreis der Burgen u. Schlösser!



Mayen
EIFEL

Die Stadt der Burgen und Türme umgeben von Dulkänen, Wäldern und Mooren

Hotel Reichspost
Die Städtchen, Beller Stadten, Fester an
die... Besten...
Hotel Müller Tel. 575
ist ganz besuchte Haus am Markt.
Sollt 1700 in Familienbesitz.
Platz, kaltes und warmes Wasser,
Küche.
Hotel-Restaurant Sternegarten
Tel. 575 am Märchenort Mayen
ist...
Hotel zur Traube
im...
Marktplatz 15, a. Bussen, Bld. Wasser
Telefon 176

Hotel Kohlhaas-Reiff
am Markt. Das Haus für Sie.
Zimmer mit fließendem Wasser.
Pension ab RM 4.50. Ref 157

Hotel Waldfrieden
das moderne Haus am Walde
bietet Ihnen alles, was Sie erwarten!

Hotel zur Traube
im...
Marktplatz 15, a. Bussen, Bld. Wasser
Telefon 176

Besuche das schöne Städtchen

Kyllburg
klimatischer Kurort in der Südeifel

Bahnhotelpastelle Kyllburg steht nach der neuesten Ausstattung das beste im
Tourengebiet des Jahres... (Fahrt...)

ERHOLUNG
IN
Kyllburg



KURHOTEL EIFELER HOF
Größtes Hotel der Eifel
250 Betten, mod. eingerichtet, Park, Zentrale Preise, eig. Familienkessel für
Obste, D-Zug-Haltestelle d. Strecke Köln-Trier, Prosp. auf Wunsch. Ref. 281
===== **Sehenswürdigkeiten im Kyllburg** =====

Mit

Adolf Hitler

für den Frieden der Welt!

Abb. 49: PR für Eifeltourismus und „Führer“ im Dienst des Friedens. Die Rolle des Eifelvereins und seiner Ortsgruppen während der Zeit des Nationalsozialismus ist ebenfalls einer näheren Betrachtung wert. Anzeigen aus der Vereinszeitschrift „Die Eifel“ vom April 1938

tete Menschen in den Gemeinden? Wie wurde nach 1933 mit ihnen verfahren? Wie wurde mit den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in ihren Gemeinden verfahren? Wie vollzogen sich Ausgrenzung, Entrechtung und Deportation? Was geschah mit jüdischem Besitz und Vermögen? Wie gestalteten sich nach Kriegsende der Umgang mit der NS-Vergangenheit und das Hineinwachsen in ein demokratisches Staatswesen? Das sind nur einige der Fragen, auf die Antworten zu suchen wären.

12 Ein Moratorium zur Dokumentation, Evaluation und Fortentwicklung der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald nutzen

Im Zuge der Diskussionen war deutlich geworden, dass es in der Region Hürtgenwald nicht bloß um kurzfristige und erst recht nicht um kurzatmige Lösungen in dem Erinnerungskonflikt gehen kann. Deshalb stieß der von *Karola Fings* eingebrachte Vorschlag, sich auf ein *Moratorium* zu verständigen, das Zeit für Untersuchungen, Überprüfungen und für die Erarbeitung von Vorschlägen zur Weiterentwicklung der Erinnerungslandschaft im Sinne der oben genannten sechs Anforderungen lässt, auf breite Zustimmung. Im Rahmen eines solchen Moratoriums wären mindestens vier Arbeitsfelder anzugehen.

Erstens müssten historische Hinterlassenschaften (Überreste, Kriegsrelikte, Artefakte, authentische Orte), memorialisierende Objekte (Gedenksteine und -areale, Gedenktafeln, Namensgebungen, Ausstellungen) sowie praktizierte Formen des Gedenkens (Jahrestage, Gedenkveranstaltungen, Feiern, religiöse Praktiken) der Hürtgenwald-Region erfasst, beschrieben und klassifiziert werden. Dabei ist auch zu klären, welche Sinnstiftung damit in der Region betrieben wird bzw. welche Botschaften darüber transportiert werden. Erst auf dieser Grundlage ließe sich ein Handlungskatalog erstellen, der verschiedene Möglichkeiten und Empfehlungen beinhalten kann, wie mit den einzelnen Objekten, Inszenierungen und Riten verfahren werden soll (belassen – kommentieren – verändern – aufgeben).

Zweitens müssten die bisherigen Verfahrensweisen bei Denkmalsetzungen evaluiert und reflektiert werden. Das Ziel bestünde darin, Verfahren



Abb. 50: Haben Gedenksteine mit notdürftig entnazifizierter NS-Symbolik, die pauschal an Wehrmachteinheiten erinnern, einen berechtigten Platz im öffentlichen Raum? Tafel des Luftwaffenfestungs-Bataillons XXIV in Simonskall

für eine transparente und fachlich abgesicherte künftige Vorgehensweise zu entwickeln.

Drittens sollte parallel dazu die Aufmerksamkeit auf Defizite in der Geschichtsaufarbeitung und Erinnerungspolitik der Region gerichtet werden: Welche Themen und Fragestellungen, die heute zum wissenschaftlichen Standardrepertoire bei der Beschäftigung mit zeitgeschichtlichen Themen zählen, sind in der Hürtgenwald-Region unterrepräsentiert oder bislang überhaupt noch nicht angegangen worden? Können Untersuchungsaufgaben – beispielsweise für Qualifizierungsarbeiten an kooperationsbereiten Hochschulen – formuliert und weitergereicht werden?

Viertens ist zu überprüfen, welche Vermittlungsdefizite in der Region bestehen und wie diesen abgeholfen werden kann. Der Erfolg der Ausstellung „Routes of Liberation“ wie auch schon die Jahre zuvor veranstalteten „Fahrten in die Vergangenheit“ der Konejung Stiftung haben deutlich gemacht, dass das Interesse an seriöser Geschichtsdarstellung und neuen Perspektiven auf die regionale Geschichte groß ist und bislang nicht hinreichend bedient wird. Die im Rahmen des Schülerprojekts geborene Idee zur Schaffung einer regionalen Geschichtsausstellung – Stichwort: „Geschichtstor“ – sollte weiter vertieft werden.

13 Konkrete Fortschritte seit der Tagung

Ein erster wichtiger Schritt in Folge der Tagung bestand darin, dass sich ein Arbeitskreis konstituiert hat, dessen Mitglieder sich ehrenamtlich oder im Rahmen ihrer dienstlichen Tätigkeiten bei der Ausgestaltung und Vorbereitung des Moratoriums engagieren. Im Wesentlichen setzt sich der Kreis aus denjenigen zusammen, die bereits die Tagung veranstaltet hatten und seit längerer Zeit mit Fragen der Erinnerungspolitik befasst sind. Von politischer Seite wurde noch der Kreis Düren eingebunden, außerdem die wissenschaftliche Leitung der Betreibergesellschaft der NS-Ordensburg Vogelsang IP Vogelsang und der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz.

Aus diesem Kreis heraus wurde auch die „Tafelfrage“ einem letzten Endes befriedigenden Ergebnis zugeführt. Die von den Schülerinnen und Schülern entwickelten Darstellungen wurden noch einmal bearbeitet. Dies geschah im Rahmen einer Arbeitsgruppe, an der neben Schülern und ihrem Lehrer *Clemens Amendt* auch *Karola Fings* (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln) und *Peter Bültner* (Landesverband NRW der Deutschen Kriegsgräberfürsorge) teilnahmen und ihr fachliches Wissen einfließen ließen. Dieser weitere Entwicklungsschritt war unumgänglich, weil sich erst im Laufe des Projektes der zukünftige Standort der Tafeln herauskristallisiert hatte. Und erst in dem Augenblick, in dem sich alle Beteiligten darüber verständigt hatten, konnte auch standortbezogen getextet und bebildert werden. Die Endfassung der Tafeln vermittelt nun nicht nur einen Eindruck von ihrem Zustandekommen als Schulprojekt und von den Kämpfen im Hürtgenwald. Sie informiert insbesondere über die Entstehung der



Abb. 51 und 52:
Die Grabplatte Walter Models auf der Kriegsgräberstätte Vossenack. Hin und wieder wird sie zum Objekt von Souvenirjägern

Kriegsgräberstätte, über einzelne Grabstätten und verschiedene architektonische Elemente sowie über die Zusammensetzung der dort bestatteten 2.334 Toten. Nur wenigen dürfte bis dahin bewusst gewesen sein, dass sich unter den bestatteten Soldaten, die meist zwischen 23 und 25 Jahre alt waren, auch rund 50 Jugendliche unter 18 Jahren befanden – nach heutigen Maßstäben also „Kindersoldaten“. Auch 27 Minensucher sind hier bestattet, die in den Nachkriegsjahren bei ihrer Arbeit tödlich verunglückten. Außerdem ein 17-jähriger „polnischer Landarbeiter“, bei dem es sich um einen ehemaligen Zwangsarbeiter gehandelt haben dürfte.

Kontrovers wurde am Ende noch die Frage diskutiert, ob man auf einer der Tafeln über Walter Model informieren solle oder nicht. Model war während des Zweiten Weltkriegs Oberbefehlshaber verschiedener Armeen und Heeresgruppen sowie 1944 kurzzeitig auch Oberbefehlshaber West. Er war überzeugter Nationalsozialist, hatte als Offizier zahlreiche Gräueltaten gegen Zivilistinnen und Zivilisten in der besetzten Sowjetunion zu verantworten und kurz vor seinem Selbstmord im Ruhrkessel den ihm unterstellten Kommandeuren noch eine Botschaft hinterlassen, in der es u.a. hieß: „Unter dem Druck der Kriegseignisse zeigt sich, daß noch immer weite Kreise des deutschen Volkes und damit auch der Truppe vom jüdischen und demokratischen Gift der materialistischen Denkweise verseucht sind.“³⁶ Was ebenfalls nur wenigen bislang bewusst gewesen sein

36 Messerschmidt, Manfred: Inferno und Befreiung. Generalfeldmarschall Models letztes Gefecht. – In: Die Zeit 14/2005, abrufbar unter: <http://www.zeit.de/2005/14/A-Ruhrkessel> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).



Abb. 53: 10. Juni 2015: Die sechs Stelltafeln auf der Kriegsgräberstätte Vossenack werden der Öffentlichkeit übergeben. Mit dabei, von links nach rechts: Peter Bülter (Landesverband NRW der Deutschen Kriegsgräberfürsorge), Robert Hellwig (Geschichtsverein Hürtgenwald e.V.), Eva Müller-Hallmanns (Grafik-Designerin und Gestalterin der Tafeln), Pater Peter Schorr (Leiter des Franziskus-Gymnasiums Vossenack, Martin Kreutz und Thomas Prinz (Abiturienten des Franziskus-Gymnasiums und des für die Tafeln verantwortlichen Projektkurses), vor ihnen Karola Fings (NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln als wissenschaftliche Beraterin), Dürens Landrat Wolfgang Spethahn und – im Anschnitt – Axel Buch (Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald).

dürfte: Als Models Überreste 1955 auf Betreiben seiner Familie auf die Kriegsgräberstätte Vossenack umgebettet wurden, machte man dafür einen Platz in deren Zentrum frei. Ein bis dahin dort ruhender unbekannter Toter musste dafür an den Rand des Friedhofs verlegt werden. Am Ende der Diskussion über die Darstellung Models auf den Tafeln wurde ein Konsens darüber erzielt, dass die Fakten über seine Person in der Darstellung nicht ausgespart werden können und genannt werden müssen. Am 10. Juni 2015 wurden die überarbeiteten Tafeln der Öffentlichkeit übergeben. Landrat Wolfgang Spethahn, Clemens Amendt als verantwortlicher Lehrer des Projekts und Thomas Prinz als Vertreter der Schülerschaft hielten die Festreden.

Und eine weitere Veränderung hat es gegeben: Die kritisierten Tafeln auf der im Jahr 1966 errichteten Erinnerungsstätte der „Windhund“-Division wurden abgebaut. Laut regionaler Presse geschah dies im Konsens und auf Empfehlung der historischen Kommission des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.³⁷ Das

37 Aachener Zeitung, 7.11.2014.

Areal der „Windhunde“ hat knapp fünf Jahrzehnte den ehemaligen Wehrmachtssoldaten der 116. Panzerdivision und deren Familienangehörigen zur Erinnerungspflege und zum Gedenken an ihre toten Kameraden gedient. Inzwischen sind die unmittelbar am Kriegsgeschehen Beteiligten fast alle verstorben. Damit wandelt sich auch der Charakter dieser Anlage von einer Erinnerungsstätte der Erfahrungsgeneration zu einem zeithistorischen Monument im öffentlichen Raum. Es ist für nachfolgende Generationen allerdings nicht mehr selbsterklärend und kann heutigen Generationen nicht mehr zur Sinnstiftung dienen. Während des Moratoriums soll zu den Entstehungsbedingungen und zur Nutzungsgeschichte der Anlage eine neue Texttafel erarbeitet werden.

Neben den Neukommentierungen einzelner Anlagen gibt es weitere konkrete Projekte, die sowohl der regionalen Bestandsaufnahme und der Vermittlung vorhandener Wissensbestände wie auch der weiteren Erforschung des Kriegsgeschehens dienen können:

Das dem LVR zugehörige Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland hat 2010 damit begonnen, Kriegsrelikte im Hürtgenwald zu erfassen und zu verzeichnen. Diese Dokumentation kann für die weitere Arbeit im Rahmen des Moratoriums nutzbar gemacht werden.

Der LVR bietet auch ein internetbasiertes Informationssystem über die historische Kulturlandschaft und das landschaftliche kulturelle Erbe an. Als bewusst offen konzipiertes System bietet KuLaDig (Kultur. Landschaft. Digital) – ähnlich wie es Wikipedia beim Aufbau seiner Enzyklopädie macht – Möglichkeiten zur Mitwirkung.³⁸ Hier ließen sich also systematisch auch Relikte und Memorabilien der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald erfassen, exakt verorten und mit Querverweisen zu ihrer Geschichte, Herkunft und Intention darstellen.

Vielversprechend klingt auch ein interdisziplinäres Forschungsprojekt der Universität Osnabrück, das Historiker, Geografen und Archäologen zusammenführt. Es untersucht die amerikanischen Stellungen auf der „Vossenack Ridge“, einem Hügelrücken am Rand des Kalltals in der Eifel. Heute sind dort auf den ersten Blick bloß noch Maisfelder und Weideland ausmachbar. Nichts deutet mehr auf die Kämpfe hin, die dort vor gut 70 Jahren stattfanden. Unter der Leitung von *Christoph Rass* (Neueste Geschichte, Historisches Seminar) und *Andreas Stele* (Physische Geographie, Institut für Geographie) finden im Untersuchungsgebiet magnetometrische Messungen statt, mit deren Hilfe sich an der Oberfläche nicht mehr sichtbare, gefechtsbedingte Bodenbewegungen kartieren lassen. Parallel dazu werden explorative Grabungen durchgeführt, um anhand der dabei freigelegten Bodenprofile die Folgen von Waffenwirkung und Stellungsbauten zu erkunden und zu klassifizieren. Gleichzeitig werden anhand von Akten der US-Army die Gefechtsereignisse von Anfang November 1944 im Gelände rekonstruiert. Die Befunde werden anschließend mit historischen Luftbildern und Informationen aus den Operationsakten sowie aus Ego-Dokumenten in ein Geographisches Informationssystem (GIS) überführt. Über die Synthese

38 Zugang zu dem System erhält man über: www.kuladig.de



Abb. 54: Explorative Grabungen der Universität Osnabrück an der „Vossenack Ridge“



Abb. 55: Vermessungsarbeiten an der „Vossenack Ridge“ durch Vertreter der Universität Leipzig. Beide Aufnahmen entstanden im März 2015

aller Raumdaten soll so ein multiperspektivisches Modell entstehen, in dem die „Kriegslandschaft“ gleichrangig neben die Auswertung konventioneller Quellen tritt und Boden und Landschaft quasi selbst zum Archiv werden.³⁹

³⁹ Informationen zu dem Projekt unter: https://www.geschichte.uni-osnabrueck.de/abteilungen/neueste_geschichte/exkursionen/vossenack_ridge.html (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).

14 Verantwortungsbewusste regionale Initiativen im Aufwind

Auch aus der Region Hürtgenwald selbst kommen seit einiger Zeit eine Reihe hoffnungsvoller Ansätze, die dazu geeignet sind, den auf militärische Aspekte sowie auf ein überholtes Verständnis von Militärgeschichtsschreibung und -darstellung verengten Blick auf die regionale Geschichte zu weiten. Dazu nur einige Beispiele, die einen systematischen Überblick über regionale Geschichtsaktivitäten, die im Rahmen des Moratoriums erst gesammelt und bewertet werden sollen, nicht ersetzen, aber vielleicht auf dessen Ergebnisse neugierig machen können.

„Die Erinnerungskultur in der Rureifel hat sich verändert – endlich!“, schrieb im Januar 2015 der Journalist und Sachbuchautor *Franz Albert Heinen* in der *Kölnischen Rundschau* und fuhr fort: „Es kommt in der Eifel in Fahrt, was längst überfällig war. Das von fragwürdigen rein militärischen Aspekten dominierte Wiederholen der Kampfserlebnisse der Überlebenden der Schlachten 1944/45 an den Erinnerungsorten der Eifel wird ersetzt durch deutlich zeitgemäßere Formen des Erinnerns. Nicht nur die Kombattanten beider Seiten waren massiv von dem Geschehen betroffen, sondern ebenso andere: Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter und natürlich die einheimische Zivilbevölkerung. Jeder von ihnen, und nicht nur die Militärs, hat dazu seine eigene Perspektive.“⁴⁰

Was *Heinen* so optimistisch stimmte, waren einige der vom Verein Rureifel-Tourismus e.V. und seinem Geschäftsführer *Gotthard Kirch* ausgehenden Aktivitäten. Als Organisation zur Förderung des regionalen Tourismus von den vier Kommunen Nideggen, Heimbach, Hürtgenwald und Kreuzau sowie vom Kreis Düren angedacht und im Jahr 2001 ins Leben gerufen, zählt der in Heimbach ansässige Verein heute mehr als 200 Mitglieder, unter ihnen die Vertreter regionaler Banken und Sparkassen, touristischer Unternehmen sowie zahlreicher Kommunen der Nordeifel. Die Tourismusförderer haben von Beginn an nicht nur auf die Natur der Eifel, auf Wanderspaß, Radvergnügen und Burgenromantik gesetzt, sondern ebenso die Zeitgeschichte als touristische Ressource in den Blick genommen. Die von der Konejung Stiftung ausgearbeitete Sammlung sechs historisch-literarischer Wanderwege „Hürtgenwald 1938–1947“ war bereits ein gemeinsames Projekt von Stiftung, Gemeinde Hürtgenwald und Touristikern. Der Tourismus-Verein sorgte dabei für die entsprechende Ausschilderung der Wege, für die Einwerbung von Anzeigen und den Druck einer Sammelmappe mit erläuternden Texten zu den Wanderungen. 2015 wurde diese Zusammenstellung überarbeitet und um eine weitere Tour ergänzt.

Bei der Präsentation der Ausstellung „Routes of Liberation“ in Schmidt war der Rureifel-Tourismus e.V. als Koordinator und Finanzier der vor Ort anfallen-

40 *Heinen, F. A.*: Erinnerungskultur in der Rureifel. Tourismus zwischen Panzersperren und Trümmern, in: *Kölnische Rundschau*, 22.1.2015. Abrufbar unter: <http://www.rundschau-online.de/eifelland/erinnerungskultur-in-der-rureifel-tourismus-zwischen-panzersperren-und-truemmern,16064602,29638894.html> (zuletzt aufgerufen am 18.11.2015).

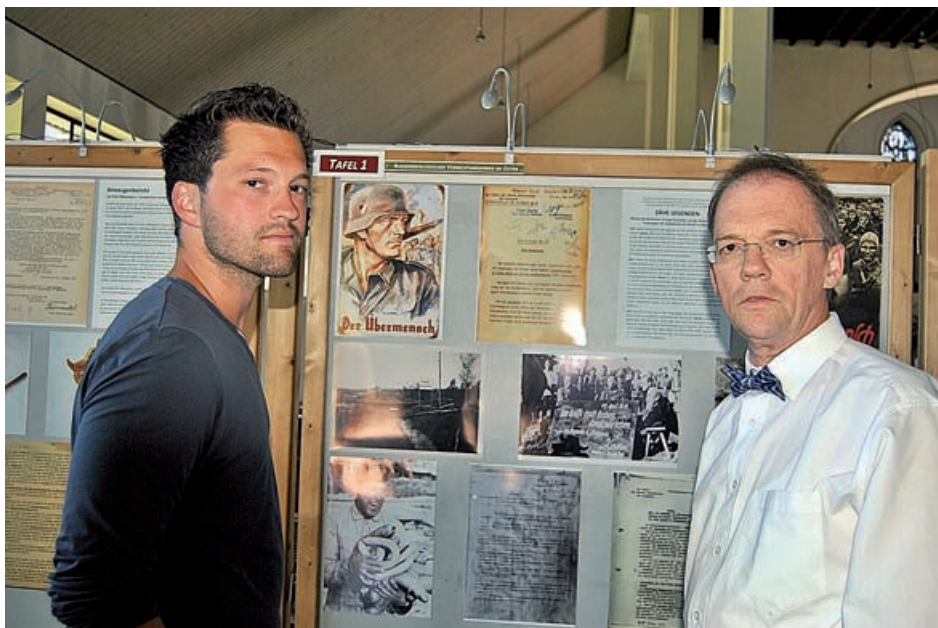


Abb. 56: Benedikt und Konrad Schöller (Regio Oratio) 2015 vor ihrer Ausstellung in der Kirche „St. Mokka“ in der Eifelgemeinde Nideggen-Schmidt

den Kosten wiederum mit von der Partie und sorgte für eine Ergänzung der Ausstellung um lokale Biografien. Im Rahmen eines von der EU geförderten „LEADER-Projekts“ organisierten die Touristiker in Zusammenarbeit mit lokalen Geschichtsinitiativen, Spezialisten der Konejung Stiftung und der RWTH Aachen Maßnahmen zur Weiterbildung sogenannter History-Guides, um die Qualität von Führungen im Rahmen touristischer Angebote in der Region sicherzustellen. Für die Jahre 2014/2015 konnte – siebzig Jahre nach Kriegsende – auf diese Weise ein attraktives Veranstaltungsprogramm entwickelt werden, das unter dem Label „Zeitreisen Eifel 44/45“ firmierte. Darunter fielen eintägige Exkursionen und überschaubare Wanderungen zu Orten der Kriegsergebnisse ebenso wie Mountainbiketouren auf den Spuren alliierter Truppen oder Radreisen entlang der Grenzflüsse sowie mehrtägige Bildungsurlaube.

Zu den Anbietern regionaler Geschichtstouren, die vom Rureifel-Tourismus e.V. vermarktet werden, zählt auch Regio Oratio, ein Zweimann-Unternehmen, das Vater und Sohn, Konrad und Benedikt Schöller, ins Leben gerufen haben. Beide betreiben eigene Forschungen zur Regionalgeschichte und bieten Führungen an. Regio Oratio erfüllt als anerkannter Bildungsträger für den außerschulischen Lernort Hürtgenwald genau diejenigen Kriterien, die generell als Qualitätsmaßstab bei der Bewertung regionaler Geschichtsarbeit angelegt werden sollten: gründliche regionale Recherchen, Vermeidung eines ausschließlich technisch-deskriptiven Umgangs mit Kriegsrelikten sowie Einbettung der regionalen

Kriegs- und Gesellschaftsgeschichte in einen größeren zeithistorischen Zusammenhang. Was das praktisch bedeutet, lässt sich bis in das Jahr 2016 hinein in der St. Hubertus Kirche in Schmidt visuell erkunden. In Folge der reich frequentierten Routes of Liberation-Ausstellung haben die Schöllers mit einfachen Mitteln unter dem Titel „Verschleppt, verhungert, verscharrt“ eine eigene Ausstellung entwickelt, die den Massenmord an 3,3 Millionen sowjetischen Kriegsgefangenen mit den Einzelschicksalen slawischer Kriegsgefangener in der Nordeifel verknüpft. Dabei schlagen sie auch den Bogen zu dem zwischen Rurberg und Kesternich gelegenen „Russenfriedhof“, wie er im Volksmund heißt, und thematisieren dessen Geschichte.

Derlei Beschäftigung mit der Geschichte der Zwangsarbeit haftet in der Nordeifel heute immer noch etwas von einem Tabubruch an. Umso erfreulicher ist es, dass sich seit kurzem ein loser Gesprächskreis im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Heimat- und Geschichtsvereine im Monschauer Land gebildet hat, der die bislang noch recht überschaubaren Forschungserträge und Zeitzeugenberichte zu dem Thema zusammentragen möchte, um sie anschließend in geeigneter Form zu publizieren. Vielleicht führen solche Ansätze auch dazu, dass sich die mit fragwürdigen militärhistorischen Erinnerungsinszenierungen reich bestückte Nordeifel künftig stärker als bislang den von den nationalsozialistischen Deutschen verfolgten Bevölkerungsgruppen öffnet und sie zum festen Bestandteil der regionalen Erinnerungskultur macht. Erste Ansätze dafür gibt es – im Oktober 2015 wurden unter Anteilnahme der Bevölkerung die ersten „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers *Gunter Demnig* vor Häusern im Nidegger Stadtgebiet verlegt, aus denen jüdische Mitbürger während der NS-Zeit vertrieben und verschleppt wurden. Angeregt worden war die Aktion durch den pensionierten Lehrer und Regionalforscher *Franz-Josef Brandenburg*, der dafür die Unterstützung der Stadt Nideggen gewinnen konnte; die Pfarrgemeinde Schmidt übernahm die Patenschaft.⁴¹ Weitere Verlegungen von „Stolpersteinen“ sind in Planung. Die nächsten wurden im Dezember 2015 in der zur Gemeinde Hürtgenwald zählenden Ortschaft Gey in die Pflasterung eingebracht. Auf dem Gemeindegebiet von Nideggen sollen 2016 weitere folgen. Im November 2015 war *Gunter Demnigs* Projekt auf rund 55.000 verlegte Steine in 1.600 Orten Europas angewachsen. Die Eifelgemeinden werden damit Teil des inzwischen weltweit größten dezentralen Mahnmals.⁴²

41 Siehe dazu: Rosen und Stolpersteine gegen das Vergessen, 9.10.2015, abrufbar unter: <http://eifelon.de/region/rosen-und-stolpersteine-gegen-das-vergessen.html> (zuletzt aufgerufen am 20.11.2015).

42 Siehe dazu die Website des Projekts unter: <http://www.stolpersteine.eu/start/> (zuletzt aufgerufen am 25.11.2015).



Abb. 57: Gunter Demnig verlegte im Oktober 2015 die ersten 19 „Stolpersteine“ im Gemeindegebiet von Nideggen. Franz-Josef Brandenburg (im hellen Mantel) erläuterte die Hintergründe



Abb. 58: Die Steine erinnern an jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger, die während des Nationalsozialismus aus ihren Gemeinden herausgerissen und deportiert wurden. Auch auf Hilfen, die den Opfern aus der Bevölkerung zuteil wurden, weisen die Steine hin

15 Vorläufiges Fazit

Betrachtet man abschließend den 2007 angestoßenen Prozess der Auseinandersetzung mit Kriegs-, Erinnerungs- und Gedenklandschaften, der sich – ausgehend vom gesamten „Westwall“ – zuletzt immer stärker auf die Grenzregion der Eifel fokussiert hat, dann gibt die Entwicklung Anlass zu Hoffnungen. Die Begutachtung des Hürtgenwald-Museums im Jahr 2010 war ein erster Schritt, verbindliche Standards für den Umgang mit Kriegsdarstellungen als Teil der Geschichte des Nationalsozialismus zu formulieren. Setzen die Museumsbetreiber sie um, könnte ihre Einrichtung zu einem ernstzunehmenden Standort der politischen Bildungsarbeit werden. Nutzen sie die Chance nicht, droht ihnen in einer veränderten Erinnerungslandschaft die Marginalisierung und verstärkter Zuspruch von der falschen Seite.

Das Projekt der Schüler wiederum hat deutlich gemacht, dass informierte junge Menschen wenig mit Heldenpathos, ritualisierten Gedenkinszenierungen und den Versuchen einer nachträglichen Sinnstiftung nationalsozialistischer deutscher Kriegsaktivitäten anzufangen wissen.

Die in den Reformprozess involvierte Politik auf Gemeinde- und Kreisebene hat gut daran getan, die Überlegungen und Ergebnisse des Schülerprojekts nicht als Alibi für ansonsten ausbleibende Anstrengungen zur Veränderung der Geschichts- und Erinnerungsarbeit zu nehmen, sondern als Katalysator für den notwendigen Reformprozess in der Region zu nutzen. Diesen Punkt hatte bereits *Klaus Naumann*, Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung und Mitglied des 14. Beirats „Innere Führung“ der Bundesverteidigungsministerin, in seiner abschließenden Kommentierung der Tagung angesprochen und eine eindeutige, auch nach außen vertretene politische Richtungsentscheidung angemahnt.⁴³

Das zeitgeschichtliche Potenzial der Region Hürtgenwald ist noch längst nicht vollständig erschlossen. Mehr als 70 Jahre nach den Kriegshandlungen stehen aber nicht nur weitere Untersuchungen zur Regionalgeschichte bis 1945 aus. Inzwischen rücken auch immer mehr die ersten Nachkriegsjahrzehnte ins Blickfeld, in denen sich eine Erinnerungskultur in der Region etablierte, die heute wiederum hinterfragt und selbst historisiert wird. Die politisch Verantwortlichen haben erkannt, dass diese doppelte Geschichtsressource ein erhebliches touristisches Entwicklungspotenzial birgt, wenn man verantwortungsvoll damit umgeht. Deutlich geworden ist in den vergangenen Jahren auch, dass es zur Hebung und Entwicklung dieses Potenzials der fachlichen Unterstützung von außen bedarf – der Unterstützung durch Historikerinnen und Historiker, durch Kulturlandschaftsforscherinnen und -forscher, durch die Denkmalpflege und durch Angehörige verwandter Disziplinen.

43 Der Beitrag von *Klaus Naumann* wird Eingang in eine Tagungsdokumentation finden, die 2016 in den „Veröffentlichungen des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln“ erscheint.



Abb. 59: Teil der regionalen Geschichtsfolklore: Living History-Akteure begleiten den jährlich stattfindenden „Internationalen Hürtgenwaldmarsch“ der Bundeswehr auf dem Kall-Trail mit vermeintlich authentischen Darstellungen des Kriegsgeschehens. Die Aufnahme entstand am 10. Oktober 2015

Anzunehmen, dass ein Prozess, in dem lokale und externe Protagonisten aufeinander stoßen, reibungslos und konfliktfrei verlaufen könnte, wäre indes illusorisch. Das Gegenteil ist der Fall, in der Vergangenheit hat es einige Male sogar recht heftig gescheppert. Und auch im Zuge des Moratoriums, das in der zweiten Jahreshälfte 2015 begonnen und eine Laufzeit bis Ende 2016 hat, gilt es im Dialog oft zunächst einmal, Verständigungsprobleme zwischen regionalen Geschichts- und Heimatforschern, Sammlungsbetreibern, Kirchenvorständen, Reservistenkameradschaften und den „Externen“ zu überwinden. Dennoch bleibt es sinnvoll, akademischen Sachverstand, der seine Stärken im methodischen Denken, in der kritischen Quellenanalyse und in der Kenntnis der Makrogeschichte z.B. des Nationalsozialismus oder der Adenauer-Ära hat, mit regionalem und lokalem Sammlungs- und Forschungswissen zu beiderseitigem Nutzen zu vernetzen. Man wird eine produktive Zusammenarbeit der beiden verschiedenartigen Milieus, die dabei aufeinander treffen, nicht erzwingen können. Das angesetzte Moratorium schafft aber einen notwendigen diskursiven Rahmen, um die Ansätze eines Dialogs, die sich in den vergangenen Jahren zwischen Vertretern beider Seiten entwickelt haben, zu verstetigen, um Standpunkte auszutauschen

und zu überprüfen.⁴⁴ Dass eine solche Konstellation überhaupt entsteht, ist eher selten, wenn auch nicht einmalig.⁴⁵ Sie zu nutzen, mutet allen Seiten einiges zu. Ruft man sich jedoch noch einmal die verschiedenen Etappen ins Gedächtnis, die bislang bereits zurückgelegt wurden – und auch dazu sollte dieser Beitrag eine Erinnerungshilfe sein –, dann wird man feststellen, dass es um die Chancen für eine sachgerechte, wissenschaftlichen Standards entsprechende Weiterentwicklung der Erinnerungslandschaft Hürtgenwald heute besser denn je bestellt ist.

44 Nähere Angaben zu dem Moratorium finden sich auf der Website der Gemeinde Hürtgenwald: <http://www.huertgenwald.de/de/tourismus-geschichte/geschichte/moratorium-huertgenwald%201938–1945/> (zuletzt aufgerufen am 5.11.2015).

45 Nach der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten wurden zum Beispiel die Inszenierungen zur Erinnerung an den NS-Terror in den zahlreichen Gedenkstätten der DDR ebenfalls einer kritischen Überprüfung unterzogen. In ihnen wurde bis dahin vorwiegend der Widerstandskampf der Kommunisten gegen den Nationalsozialismus thematisiert. Auch diese Überprüfung lange Zeit festgeschriebener Bestände der Erinnerungskultur ging nicht ohne Konflikte ab, führte letzten Endes aber zu sinnvollen Ergebnissen. Heute erscheint es uns zum Beispiel bei einem Besuch in der Gedenkstätte Buchenwald als völlig selbstverständlich, dass dort nicht nur an die nationalsozialistischen Verbrechen erinnert wird, sondern auch an diejenigen, die in einem Speziallager begangen wurden, das die sowjetische Besatzungsmacht nach 1945 dort errichtet hatte, ohne dass die Opfer gegeneinander aufgerechnet würden. Siehe dazu: Vergangenheitsaufarbeitung und Erinnerungskultur nach 1989 im europäischen Kontext. Ein Gespräch mit Prof. Dr. *Bernd Faulenbach*. – In: *Möller, Frank u. Mählert, Ulrich [Hrsg.]*: Abgrenzung und Verflechtung. Das geteilte Deutschland in der zeithistorischen Debatte. – Berlin 2008, S. 107–119.

Bildnachweis

Autor und *ARKUM* danken allen Beteiligten für die Überlassung von Bildvorlagen und für die Erteilung von Publikationsgenehmigungen. Die Vorlagen stammen von:

Bildarchiv Frank Möller: Titelbild sowie das Bild auf dieser Seite, außerdem Abb. 1–8, 10–12, 20–23, 25–27, 29, 35–37, 40–42, 46–47, 50–55, 59

Stephan Zöldi / Geographisches Institut der Universität Bonn: Karte S. 24

Sarah Maria Berners / Dürener Zeitung: Abb. 28

Rureifel-Tourismus e.V.: Abb. 33–34

US-Generalkonsulat Düsseldorf: Abb. 43

Eva Müller-Hallmanns Grafik Design nach einer Vorgabe des Schulprojekts: Abb. 31

Christine Fleischmann Grafik, nach einem Bild von F. Möller: Abb. 13

Bruno Elberfeld: Abb. 56

Bert van Londen / Agentur Wort und Bild: Abb. 57–58

Schülerprojekt Franziskus-Gymnasium Vossenack: Abb. 30, 32 (Jan Kappen)

Benedikt Schöller: Abb. 38–39

Archiv Marcus Albanus: Abb. 45, 48–49

klarmann.blogsport.de: Abb. 19

Zeitschrift „Der Windhund“: Abb. 9, 14–18, 24

Zeitschrift „Die Eifel“: Abb. 44, 48–49



Das Umschlagbild der vorliegenden Publikation besteht aus einem Ausschnitt des nebenstehenden Fotos. Es zeigt ein Gedenkreuz für vier während der Kämpfe im Hürtgenwald umgekommene sowie einen verwundeten amerikanischen Soldaten. Das Kreuz befindet sich westlich von Kleinhau am Rand eines Waldstücks. Es steht auch als Beispiel dafür, wie sich Erinnerungs- und Gedenkinszenierungen über die Jahre verändern können. *Robert Hellwig* schreibt in seiner Publikation über Mahnmale im Hürtgenwald auf S. 17 (Literaturliste) dazu: „Es wurde von Amerikanern, wahrscheinlich Familienangehörigen der auf einer Tafel genannten Soldaten im Nov. 1999 dort aufgestellt. Anfangs war noch ein amerikanischer Helm auf dem

Stamm des Kreuzes festgeschraubt. Der wurde nicht von einem Wildschwein gefressen, sondern ein Zweibeiner fand Gefallen an ihm. [...] Das Kreuz ist wahrscheinlich so wie es da steht aus den USA nach Europa gekommen. Die Art des Holzes und vor allem die Handschrift auf der Tafel deuten darauf hin.“

Heute findet sich an der Spitze des Kreuzes statt des Helms ein Abguss, der mit einem Drahtgeflecht Stabilität erhalten hat, durch Witterungseinflüsse allerdings zunehmend erodiert und der gesamten Inszenierung eine recht morbide Anmutung verleiht. Aber vielleicht macht gerade das heute ihren Reiz aus. Der inzwischen nur noch schwer lesbare Text der beigefügten Tafel lautet:

„ANKER’S MG Squad, Co. H 22nd Inf. Regt., 4. ID
26 November 1944, entire squad was made casualties
in the Battle for Grosshau
Sgt Norman N. Anker, Killed
PFC [Private First Class] Benjamin Troncore, Killed
PFC Donald L. Sell, Killed
Pvt. Eufal Matt, Killed
PFC William H. Cooke, Wounded (Died 1985)
God Rest Their Souls 26 Nov 1999, Huertgen Forest“

Zur weiteren Information

Zum Thema „Erinnerungslandschaft Hürtgenwald“ sind die folgenden Medien empfehlenswert:

Fings, Karola: Erinnerungskultur entlang des Westwalls. Das Problem affirmativer Praktiken und der Sonderfall Hürtgenwald. – In: Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 27, 2012, S. 25–52.

Fings, Karola; Quadflieg, Peter M. u.a.: Das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ in Hürtgenwald-Vossenack. Eine Bestandsaufnahme, Köln und Aachen im Juni 2010, S. 2, abrufbar unter: http://www.wisotech.rwth-aachen.de/wp-content/2007/04/fings_quadflieg_museum_hurtgenwald_bestandsaufnahme.pdf (zuletzt aufgerufen am 18.2.2015).

Hellwig, Robert: Gedenken und Mahnen. Mahnmale im Hürtgenwald. – Hürtgenwald 2007.

Konejung Stiftung (Konejung, Achim): You enter Germany. Hürtgenwald – der lange Krieg am Westwall. Dokumentarfilm, DVD 2007, Bezug über: www.rheinische-edition.de

Konejung Stiftung (Konejung, Achim): You enter Germany 2. Das Archivmaterial. Dokumentarfilm, DVD 2010, inklusive Wanderführer „Historisch-literarische Wanderwege im Hürtgenwald 1938–1947“. Bezug über: www.rheinische-edition.de

Möller, Frank: Die Enthistorisierung des Westwalls. Vom mythisch überhöhten Schutzwall zum bewunderten Zeugnis deutscher Ingenieurskunst. – In: Fings, Karola u. Möller, Frank [Hrsg.]: Zukunftsprojekt Westwall, S. 23–36.

Möller, Frank: Heldengedenken mit Erbsensuppe. Der Hürtgenwald als Schlachtfeld der Erinnerung, Deutschlandfunk, 11.10.2013, 20.10–21.00 Uhr. Als Manuskript unter: <http://www.deutschlandfunk.de/heldengedenken-mit-erbsensuppe-der-hurtgenwald-als-media.6956c1565b385e9067c1a87e087d9cca.pdf> (zuletzt aufgerufen am 1.1.2015).

Müller, Thomas: Zwangsarbeit in der Grenzzone. Der Kreis Aachen im Zweiten Weltkrieg. – Aachen 2003.

Rass, Christoph: Grenzen, Erinnerung, Musealisierung. Die Gegenwart der Vergangenheit am Westwall. – In: Christiane Schröder u.a. [Hrsg.]: Geschichte, um zu verstehen. Traditionen, Wahrnehmungsmuster, Gestaltungsperspektiven. Carl-Hans Hauptmeyer zum 65. Geburtstag, Bielefeld 2013, S. 397–410.

Rass, Christoph; Lohmeier, Jens u. Rohrkamp, René: Wenn ein Ort zum Schlachtfeld wird – Zur Geschichte des Hürtgenwaldes als Schauplatz massenhaften Tötens und Sterbens seit 1944. – In: Geschichte in Köln 56, 2009, S. 299–332.

Rass, Christoph u. Quadflieg, Peter M. [Hrsg.]: Kriegserfahrung im Grenzland. Perspektiven auf das 20. Jahrhundert zwischen Maas und Rhein. – (Aachener Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 7).

Wallraff, Horst: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich. Tradition und „Tausendjähriges Reich“ in einer rheinischen Region 1933 bis 1945. – Düren 2000.

Über Gerhard Graf von Schwerin informieren:

Quadflieg, Peter M.: Gerhard Graf von Schwerin. Wehrmachtgeneral – Kanzlerberater – Lobbyist. – Paderborn 2015.

Rass, Christoph; Rohrkamp, René u. Quadflieg, Peter M.: Gerhard Graf von Schwerin und das Kriegsende in Aachen. Ereignis, Mythos, Analyse. – Aachen 2007.

Rohrkamp, René; Quadflieg, Peter M. u. Rass, Christoph: Ein „Kampfkommandant der Menschlichkeit“? Gerhard Graf von Schwerin im kommunikativen Gedächtnis Aachens. – In: *Geschichte im Westen. Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte* 24, 2009, S. 99–134.

Empfehlenswerte Augenzeugenberichte aus der Endphase des Krieges und aus der unmittelbaren Nachkriegszeit:

Buruma, Ian: '45. Die Welt am Wendepunkt. – München 2015.

Enzensberger, Hans Magnus [Hrsg.]: Europa in Ruinen. Augenzeugenberichte aus den Jahren 1944 bis 1948. – Frankfurt am Main 1990.

MacDonald, Charles B.: The Battle of the Huertgen Forest. – Philadelphia 1963.

Padover, Saul K.: Lügendetektor. Vernehmungen im besiegten Deutschland 1944/45. – München 2001 (Econ Tb).

White, Osmar: Die Straße des Siegers. Eine Reportage aus Deutschland 1945. – München 2005 (Piper Tb).

Zum Thema Wehrmacht und Wehrmachtsoldaten im Zweiten Weltkrieg:

Böhler, Jochen: Auftakt zum Vernichtungskrieg. Die Wehrmacht in Polen 1939. – Frankfurt am Main 2006 (Fischer Tb).

Hartmann, Christian; Hürter, Johannes u. Jureit, Ulrike [Hrsg.]: Verbrechen der Wehrmacht. Bilanz einer Debatte. – München 2005 (Beck Tb).

Neitzel, Sönke u. Welzer, Harald: Soldaten: Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben. – Frankfurt am Main 2011 (Fischer Tb).

Römer, Felix: Kameraden. Die Wehrmacht von innen. – München u. Zürich 2014 (Piper Tb).

Welzer, Harald; Neitzel, Sönke u. Gudehus, Christian [Hrsg.]: „Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll“. Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten. – Frankfurt am Main 2011 (Fischer Tb).

Wette, Wolfram: Die Wehrmacht. Feindbilder, Vernichtungskrieg, Legenden. – Frankfurt am Main 2004 (Fischer Tb).

Über Angehörige des Militärs beim Übergang in die Nachkriegsgesellschaft und über das Gefallenengedenken:

Echternkamp, Jörg: Soldaten im Nachkrieg. Historische Deutungskonflikte und westdeutsche Demokratisierung 1945–1955. – München 2014.

Hettling, Manfred u. Echternkamp, Jörg [Hrsg.]: Gefallenengedenken im globalen Vergleich. Nationale Tradition, politische Legitimation und Individualisierung der Erinnerung. – München 2013.

Hettling, Manfred u. Echternkamp, Jörg: Bedingt einsatzbereit. Soldatengedenken in der Bundesrepublik. – Göttingen 2008 (TB Vandenhoeck & Ruprecht).

Naumann, Klaus: Generale in der Demokratie. Generationengeschichtliche Studien zur Bundeswehrelite. – Hamburg 2007.

Zum Erinnerungsdiskurs und zur Musealisierung von Geschichte:

Beier-de Haan, Rosmarie: *Erinnerte Geschichte – Inszenierte Geschichte.* – Frankfurt am Main 2005.

Bergem, Wolfgang (Hrsg.): *Die NS-Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs.* – Opladen 2003.

Dubiel, Helmut: *Niemand ist frei von der Geschichte. Die nationalsozialistische Herrschaft in den Debatten des Deutschen Bundestages.* – München 1999.

Frei, Norbert: *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit.* – München 1997.

Frei, Norbert: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen.* – München 2005.

Greven, Michael Th. und von Wrochem, Oliver (Hrsg.): *Der Krieg in der Nachkriegszeit. Der Zweite Weltkrieg in Politik und Gesellschaft der Bundesrepublik.* – Opladen 2000.

Janeke, Kristiane: *Zeitgeschichte in Museen – Museen in der Zeitgeschichte.* Docupeia Zeitgeschichte, abrufbar unter: https://docupedia.de/zg/Zeitgeschichte_in_Museen (zuletzt aufgerufen am 23.11.2015).

Jureit, Ulrike und Schneider, Christian: *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung.* – Stuttgart 2010.

Leggewie, Klaus: *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt.* – München 2011.

Meier, Christian: *Das Gebot zu vergessen und die Unabweisbarkeit des Erinnerns. Vom öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit.* – München 2010.

Naumann, Klaus: *Der Krieg als Text. Das Jahr 1945 im kulturellen Gedächtnis der Presse.* – Hamburg 1998.

Porombka, Stephan und Schmundt, Hilmar (Hrsg.): *Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute.* – Berlin 2005.

Reichel, Peter: *Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit.* – München 1995.

Seybold, Dietrich: *Geschichtskultur und Konflikt. Historisch-politische Kontroversen in Gesellschaft und Gegenwart.* – Bern 2005.

Thiemeyer, Thomas: *Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln. Die beiden Weltkriege im Museum.* – Paderborn 2010.

Zukunft der Erinnerung. Aus Politik und Zeitgeschichte, 25–26/2010 [Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament].



Peter M. Quadflieg

Gerhard Graf von Schwerin

Wehrmachtgeneral –
Kanzlerberater – Lobbyist

2016, 498 Seiten,
13 s/w Grafiken, Festeinband
€ 58,- | ISBN 978-3-506-78229-8

Gerhard Graf von Schwerin war Freikorpskämpfer und Putschist, diente in der Reichswehr und der Wehrmacht, erhielt höchste Auszeichnungen und brachte es zum General der Panzertruppe. Gleichzeitig geriet er immer wieder mit seinen Vorgesetzten aneinander und hatte Kontakte zu Angehörigen des militärischen Widerstands gegen Hitler.

Im September 1944 wurde Schwerins Division mit der Verteidigung Aachens beauftragt. Schon kurz danach wurde der General jedoch seines Kommandos enthoben. Seine Rolle in der Endphase des Zweiten Weltkriegs ist bis heute umstritten.

Unter Auswertung einer breiten Quellenbasis schildert Peter M. Quadflieg die Karrierepfade dieses ungewöhnlichen Generals, Lobbyisten verschiedener Rüstungsunternehmen, V-Manns der CIA, Vertrauten von Franz Josef Strauß und FDP-Beraters.

Ferdinand Schöningh 

Verlag Ferdinand Schöningh, Jühenplatz 1–3, D-33098 Paderborn | Info@schoeningh.de | Internet: www.schoeningh.de

ZUKUNFTSPROJEKT WESTWALL

Wege zu einem verantwortungsbewussten
Umgang mit den Überresten der NS-Anlage

Seiten: 128
ISBN: 978-3-941037-05-2
gebunden, mit zahlreichen, meist farbigen,
Fotos und Abbildungen
EUR 18,00



„Mit diesem Band werden zahlreiche Anregungen sowohl für weitere Forschungen als auch für notwendige Standards bei der Musealisierung von Westwall-Anlagen gegeben.“

Arbeitskreis der NS-Gedenkstätten und -Erinnerungsorte in NRW e.V.

„Der lesenswerte Band bilanziert zwei zentrale Ergebnisse: Erstens bedürfe es eines breiten interdisziplinären Zugangs zum Thema ‚Westwall‘. Zweitens – und deutlich problematischer – ist die Forderung nach einer behutsamen Umwandlung der bestehenden Museumsanlagen und nach der Entwicklung alternativer Darstellungsmethoden.“

Kölner Stadt-Anzeiger, 27.8.2008

„Eine sehr wichtige Publikation.“

Geschichte in Köln, 56/2009



Verlag Ralf Liebe • Kölner Straße 58 • 53919 Weilerswist

www.verlag-ralf-liebe.de

ARKUM
Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung
in Mitteleuropa e.V.

Der gemeinnützige Verein ARKUM versteht sich als Knoten in einem Netzwerk der historischen Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa. Sein satzungsgemäßer Zweck besteht in der Förderung von wissenschaftlicher Forschung, Information und Bildung auf dem Gebiet der Geschichte der Kulturlandschaft insbesondere Mitteleuropas einschließlich der Kulturlandschaftspflege.

Fünf Aspekte bündeln das gemeinsame Interesse seiner zahlreichen Mitglieder aus allen Ländern Mitteleuropas:

1. Genese und Wandel der Kulturlandschaft, wobei unter Kulturlandschaft die gesamte vom Menschen in historischer Zeit veränderte Umwelt einschließlich aller Siedlungsplätze verstanden wird;
2. Historische Tiefe, welche die Zeitspanne von der Vorgeschichte über das Mittelalter und die Frühe Neuzeit bis in die Gegenwart mit dem Ziel von Raum-Zeit-Vergleichen umschließt;
3. Interdisziplinäre Zusammenarbeit vor allem von Archäologen, Historikern und Geographen;
4. Intensive Auseinandersetzung mit Methoden und Begriffen der historischen Kulturlandschaftsforschung wie z.B. in Form siedlungsarchäologischer Untersuchungen, Interpretation von Archivalien und Karten sowie Integration naturwissenschaftlicher Befunde;
5. Anwendungsorientierung, z.B. bei Fragen der Umsetzung von Ergebnissen der Grundlagenforschung in Planungsprozesse und Umweltbildung im Rahmen der „Arbeitsgruppe für Angewandte Historische Geographie“.

Kontakt und weitere Informationen zu Vereinsaktivitäten und Beitrittsmöglichkeiten finden Sie unter:

ARKUM –

Arbeitskreis für historische Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa e.V.
c/o Geographisches Institut der Universität Bonn

Historische Geographie

Meckenheimer Allee 166, 53115 Bonn

Tel.: 0049 – (0)228 – 73 58 71

Fax: 0049 – (0)228 – 73 76 50

E-Mail: hist.geo@uni-bonn.de

<https://www.kulturlandschaft.org/>

